

Werk

Titel: Zur Vorgeschichte des Goethe'schen Faust. II. Faust und das sechzehnte Jahrhunde...

Autor: Schmidt, Erich

Ort: Frankfurt a. M.

Jahr: 1882

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?503540463_0003|log11

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de



3. ZUR VORGESCHICHTE DES GOETHE'SCHEN FAUST.

VON

ERICH SCHMIDT.

2. FAUST UND DAS SECHZEHNTE JAHRHUNDERT¹.

Für die Faustsage und Faustdichtung ergeben sich der historischen Prüfung drei grosse Momente: Ansätze in den Simon-Magusmären des Urchristenthums, neue schöpferische Ausbildung mit Übertragung auf eine geschichtliche Figur in den Tagen des Humanismus und der Reformation, höchste poetische Verklärung durch Goethe im Zeitalter der Humanität. Die Gebundenheit des Mittelalters hat es zu keinem Faust gebracht; wol ziehen in langer Reihe die Theophilus und Militarius, die Heliodorus, Virgilius, Klinsor, die Tannhäuser, die Roger Baco, die² Gerbert und andere mit der Tiara gekrönte Pactirer an uns vorüber, noch aber war der Satan keine unentrinnbare Grossmacht, noch genügte ein erlösendes Wort der jungfräulichen Fürsprecherin vor dem himmlischen

¹ 1. Lessings Faust: Goethe-Jahrbuch II. 1881.

² Vgl. Döllinger, Die Papstfabeln des Mittelalters. München 1863.

Richterstuhl, noch wurde das Problem nicht tief und allumfassend genug durchgedacht, sondern mit einem leidigen Entweder-Oder ausgetragen: entweder winkt höheres Wissen oder schrankenloser Genuss und andere Güter dieser Welt als Lohn für den Vertrag mit der Hölle.

Faust gehört der modernen Zeit. Erst im sechzehnten Jahrhundert schlug seine Stunde und es lockt die culturhistorischen Bedingungen zu erfassen, unter denen damals ein Mensch alles, was an Titanismus und sinnlicher Lust, an ernstem Wissen und gaukelnder Wahnweisheit, an Grossthaten, Zaubermärchen und Possen aufgespeichert vorlag, als Träger auf die Schulter nehmen musste. Nach vieljährigem Kreissen trat eine neue Bildung und ein neues Leben an das morgenröthliche Licht, das sich immer heller und weiter ergoss. In schaffender Werdelust streifte der Mensch die mittelalterlichen Fesseln ab und entlief aus der Schule der Scholastik und Möncherei. Den Wissenschaften gedieh an den vieler Orten begründeten Universitäten eine fruchtverheissende Blüthe. Während durch das mathematische Studium Scharfsinn, Kritik und Combination genährt und das Gefühl heiterer Sicherheit gesteigert wurde, liess die Astronomie, der freilich ihre unechte Schwester Astrologia hart auf dem Fusse folgte, den Menscheng Geist zum Firmament schweifen und Gottes Wohnsitz, den Himmel, mit gestärktem Auge durchforschen. Stossen wir auch fürs erste auf keinen so faustischen Sternseher wie Kepler, so musste doch unläugbar dieses Erkennen der fernsten Ferne, dieses grenzenlose Ausbreiten durch den ganzen Weltraum dem Geist eine stolze fliegende Überzeugung seines Vermögens geben: der Gottheit näher, meinte er Blicke hinter den Vorhang zu werfen, der das Endliche von dem Unendlichen scheidet.

Mancher physikalische Fund wurde praktisch verwertet, stehen wir doch im Zeitalter der Entdeckungen.

Kühne Seefahrer fanden in Amerika die neue Welt, die geographischen Kenntnisse erweiterten sich plötzlich, immer mehr ward der Horizont hinausgeschoben und diesem ungestümen Wachstum waren die mittelalterlichen Kleider bald zu eng. Ptolemäus wurde verabschiedet, Galen abgethan, allen Naturwissenschaften im sechzehnten Jahrhundert ein neues luftigeres und sonnigeres Arbeitshaus aufgebaut. Es konnte nicht ausbleiben, dass das Selbstgefühl täglich anschwell, und man hätte sich mit Fug jenes sophokleische Wort aneignen dürfen: »Vieles Gewaltige lebt, doch nichts ist gewaltiger als der Mensch«.

Weil dieses neue Leben zum guten Theil nur ein Wiederaufleben des alten ist, ersteht nicht zufällig zuerst in der Heimat der Renaissance, Italien, der moderne Mensch. Ich berufe mich dafür auf das klassische Buch »Die Cultur der Renaissance« (I, 161) von Jacob Burckhardt, dessen Darlegungen ich auch weiterhin meinem besonderen Zweck dienstbar machen werde: »Im Mittelalter lagen die beiden Seiten des Bewusstseins — nach der Welt hin und nach dem Innern des Menschen selbst — wie unter einem gemeinsamen Schleier träumend oder halbwach. Der Schleier war gewoben aus Glauben, Kindesbefangenheit und Wahn; durch ihn hindurchgesehen erschienen Welt und Geschichte wundersam gefärbt, der Mensch aber erkannte sich nur als Race, Volk, Partei, Corporation, Familie oder sonst in irgend einer Form des Allgemeinen. In Italien zuerst verweht dieser Schleier in die Lüfte; es erwacht eine objective Betrachtung und Behandlung des Staates und der sämmtlichen Dinge dieser Welt überhaupt; daneben aber erhebt sich mit voller Macht das Subjective, der Mensch wird geistiges Individuum und erkennt sich als solches.

Überall fallen Schranken, denn das neue — wir dürfen hinzufügen: faustische — Bildungsideal heisst Universalis-

mus. Der uomo universale strebt alle Wissenschaften und Künste in einem Brennpunkt zusammenzufassen und wirklich bekunden Männer wie Lionardo da Vinci oder Michel Angelo eine grossartige Verneinung der Arbeitstheilung. Voll mächtigen Kraftgefühls sagt in Italien Alberti: »Die Menschen können von sich aus alles, sobald sie wollen«, in Deutschland Dürer: »Die Begierde viel zu wissen, die da Jeglichem von Natur eingepflanzt ist, die ist gegen solche Ersättigung gefeit und aller Verdriesslichkeit ganz und gar nicht unterworfen«. Aber man will nicht nur in Kunst und Wissenschaft, sondern vor allem als Mensch sich auszeichnen und wer sich als geistiges Individuum erkannte, nahm auch seinen Nächsten dafür. Das Studium des Menschen vertiefte die Charakteristik und brach das Starrtypische der älteren Kunst, so zwar, dass die Malerei — es sei beispielsweise an Holbeins Portraits erinnert — der zu regem Aufschwung gelangten Biographie und der im Wechselverkehr der Gebildeten kunst- und liebevoll betriebenen Epistolographie um viele Ellen voraus eilte. Denn im geschriebenen und gesprochenen Wort herrschte vorerst ein begeistertes, verschwommenes Rühmen grosser Eigenschaften, das uns ähnlicher Prozesse im Individuumscult des 18. Jahrhunderts mit seiner Physiognomik, seinem panegyrischen Anjauchzen und seiner Wollust einen grossen Mann zu sehen gedenken lässt, wie es auch beiderseits nicht an haltlosen oder schwindelhaften Sendboten des neuen Evangeliums fehlt. Erhob man die ehemals als gottlos verpönte Superbia und die ehemals eitel gescholtene Gloria zu Idealen, so wurde manchem die Freude an sich selbst und an der Welt gefährlich, ja verderblich. Demüthige Selbsterniedrigung verwerfend, schritt der Gelehrte mit gehobenem Haupt aus der engen Zelle auf den weiten Markt des Lebens, um so gut wie der Staatsmann, der Dichter, der bildende Künstler ehrgeizig an der Verewigung seines

Namens zu schaffen, nicht immer aus edler Ruhmbegier, auch aus kecker Überhebung und Grossmannsucht.

Im Zeitalter der Borgia wurde das Dämonische der Menschenbrust entfesselt und breitete sich mit elementarer, rücksichtslos selbstischer Wucht aus. Jede Leidenschaft that sich genug. Alle menschlichen Kräfte, alles was an den Gott, alles was an den Teufel in uns mahnt, kamen zu potenziertes Äusserung. Die Schandthaten der Machthaber zeigen einen so dämonisch-heroischen Anstrich, dass wir jene Verbrecher, die sich nie mit Kleinigkeiten abgeben und schönen Raubthieren gleichen, schauernd bewundern. In dieser Epoche erblickten Doctor Luther, der Gottesknecht, und¹ Doctor Faust, der Empörer, das Licht.

Was der mittelalterliche Klerus grimmig verdammt hatte, breitete die Renaissance weithin aus: Cultus der Welterschönheit. Ein herrliches Gebild der Antike nach dem andern stieg aus seinem umschattenden Grab empor. Es ist ein echthumanistisches Verlangen, dass Faust die gepriesenste Schönheit der griechischen Sagenwelt, jene sogar von den troischen Graubärten bewunderte Helena schauen und geniessen möchte. Mythologische Prunkspiele zauberten auch in Deutschland die Antike täuschend vor Augen und Faust ergötzt Kaiser und Adel durch lebende Bilder, wie er ein ander Mal hohe Herrschaften durch ausgesuchte Leckereien in seinem magischen Wintergarten erquickt. Unser beschränkter Volksbuchschreiber meint mit übel angebrachter Schulweisheit, der Geist Mephistopheles habe

¹ Man vgl. die Gerüchte beim Tod Alexanders VI. — 18. August 1503 — in Schreiben der Zeitgenossen, Gregorovius »Lucrezia Borgia« S. 262 f. Er habe die Tiara durch einen Pact mit dem Teufel, dem er seine Seele verschrieb, gewonnen und sich zwölf Jahre auf dem heiligen Stuhl bedungen. Ein schwarzer Hund hauste bei ihm. Sieben Teufel umstanden sein Sterbelager. Der Satan holte ihn. Der aufgeschwollene Körper verweste schleunigst. Ein Lastträger schleifte den von allen geflohenen Leichnam an einem Strick zum Grab.

die¹ Trauben von den Antipoden geholt: er deutet damit in aller Unschuld wenigstens eine Wirkung des überseeischen Handels an, der neuerdings die Tafeln der Reichen mit den erlesensten Gerichten belastete. Wir denken aber weiter an die Gartenkunst Italiens, an Ariosts farbenprächtige Schilderungen, an das feine Sybaritenthum, das den Gourmand zum Gourmet und den Universalmenschen zum Virtuosen auch des sinnlichen Genusses machte. Wissen und Bildung paarten sich mit Schwelgerei und Leichtfertigkeit und nicht alles Erbgut der Antike war rein. Deutschland hatte keinen Poggio, doch der rastlose Conrad Celtis lebte und dichtete bald hier, bald dort die ovidischen Amores nach. Derlei blieb nicht ungeahndet. Hatte einst die strenge Dominikanerkunst auf dem Trionfo della morte des Friedhofs zu Pisa die Weltlust mit dem Todesgemetzel contrastirt und die Herrscher dieser Erde plötzlich vor ein offenes, widrigen Verwesungsgeruch ausathmendes Grab gestellt, so verwandelte sich jetzt dem Faust die lüstern umarmte gleissende Helena in einen eklen Leichnam. Geistliche Sittenrichter schalten die weltfreudigen Humanisten Epicureer und das tendenziöse Volksbuch lässt den Doctor Faust nach seinem verhängnisvollen Abfall von der Theologie ein² »Säuwisch vnnnd Epicurisch leben« führen.

¹ Anders H. C. Agrippa De vanitate scientiarum cap. XLII (Opp., Lugduni s. a., 2, 71) unter besonderer Erwähnung Roger Bacos: quae vulgus putat miracula, cum tamen naturalia sint interveniente sola temporis praeventione ut si quis in mense Martio rosas producat, et *maturas uvas*, aut satas fabas.

² Echtlutherisch, 1, 389¹ (2. Wittenberger Ausg.) »der ander rohe Hauff, der da heist Meister Epicurus« glaube an kein Jenseits. »Epicurer, Lucianer« 3, 432² Tischreden 1. Ausg. S. 82. 1, 299¹ über das »sewische Wesen« der Materialisten, die er öfters »Epicurische schlemmer« oder »Epicurische sew« nennt (sues isti Epicurei, Zarncke »Die deutschen Universitäten im Mittelalter« S. 124). So grimmig klingt jetzt ein harmloses Scherzwort des Horaz.

Diesen Modernen war die Erde kein Jammerthal mehr, sondern als glücklicher Gebieter schweifte der befreite, von unwiderstehlicher Wanderlust ergriffene Mensch durch die Schöpfung. »Du bist durch keine Schranken eingeengt; mitten hinein habe ich dich gestellt, auf dass du Umschau haltest über alles, was da ist auf Erden« sagt Picos Gottvater zu dem Vater der Menschen. Alle Anschauungen erscheinen von Grund aus umgeformt. Die religiösen zeigen ein wogendes Pandämonium von ernstem und frivolom Unglauben, Mystik, antikisirendem Aberglauben, Geister- und Beschwörungswahn, wie solcher sich ja zu allen Zeiten starker Aufgeklärtheit Raum erobert, Spott, äusserlichem Festhalten an den kirchlichen Gebräuchen und eindringlicher wissenschaftlicher Kritik.

Den Deutschen eignete das harmonische Wolgefühl des Italieners, welches inneren Zwiespalt leicht und ohne ärztlichen Beistand schlichtete, nicht. Deutschland hatte kein mediceisches Florenz, keine aristokratische Academie, kein so künstlerisch durchgebildetes Leben, kein so glanzvolles Virtuosenenthum; es hatte wol vielseitige und weltgewandte Gelehrte, doch nicht diese grossartigen uomini universali, zu denen wir neidisch emporblicken: Deutschland hatte vor allem die Aufgabe, im ringenden Erlösungs- und Gnadenbedürfnis religiöse Auseinandersetzungen durchzukämpfen. Deshalb das Übergewicht des theologischen Interesses, das selbst humanistisch gebildete Männer, im Elsass namentlich, zu ungestümen Gegnern der »heidnischen« Dichter und ihrer neuesten Nachahmer machte; und doch war Celtis ein harmloser Libertin.

Wir begegnen aber auch in Deutschland modernen Menschen, geistigen Aristokraten, klugen ironischen Aufklärern wie Erasmus, der, in einen Salon des achtzehnten Jahrhunderts versetzt, sich wahrlich nicht verlegen gefühlt hätte. Ihm verursachte der Vollbesitz der neuen Bildung

weder Kampf noch Druck. Eher steckt ein faustischer Zug in Reuchlin, dem erstaunliches Wissen ungeheuren Ruhm eintrug, (»Reuchlin, wer will sich ihm vergleichen, in seiner Zeit ein Wunderzeichen«, ruft Goethe), und den der Kölner Handel über die jüdischen Bücher in vieler Augen mit einem geheimnisvollen Zwielficht umgab. Mystisch-kabbalistische Elemente gohren in ihm wie in Pico von Mirandola. Er gab sich einer verzückten Andacht zum Kreuz hin und feierte das *verbum mirificum*, den wunderthätigen Jesunamen, als Inbegriff aller Mirakel, »dem die höllischen Geister, memphitischen Geheimnisse, thessalischen Tränklein, chaldäischen Runen, zoroastischen Lehren unterworfen sind«. So baute er eine christliche Magie als himmelhohe Burg aus und der heiter aufklärende Verlacher des Reliquien-schwindels verehrte seinerseits das Diadem der Dreieinigkeit als stärkstes magisches Beschwörungsmittel. Tauchte er solcher Art in die verborgenen Tiefen der Natur, so vermochte er auch in die dunklen Schachte der Menschenseele einzufahren und das peinvolle Nagen des Gewissenswurmes zu versinnlichen.

Ein streitbarer, nimmermüder Titanismus trieb in der ritterlichen Gestalt Ulrichs von Hutten. Da war kein stumpfes, dumpfes Ergeben, sondern ein schneidiges, stürmisches Wagen und ein trutziges Kämpfen gemäss der Losung »durchbrechen, durchbrechen werd ich oder selbst zu Grunde gehn«. »Nicht lieg ich . . . unbesiegt stand ich auch bei deinem Streich« lässt Eoban den verstorbenen Freund zum Tod sagen. Humanistische und protestantische Bildung erhoben den *eques germanus* über die standesgenössischen Scharrhansen zum Ritter vom Geist. Wie klaffend damals die Bildungsunterschiede waren, zeigt unter anderm vortrefflich ein Meisterstück Huttens im zweiten Theil der *Dunkelmännerbriefe*, des *Magister Schlauraff Carmen rhithmicale*, welches Deutschland gleichsam in helle

und finstere Bezirke zertheilt. Wer nun von den neuen Leuchten beschienen die laünische Fortuna bei Unwürdigen einkehren sah, mochte wohl öfters grimmig aufspringen im stolzen Bewusstsein, mehr zu wissen »als alle die Laffen, Doctoren, Magister, Schreiber und Pfaffen«, bisweilen aber regte sich auch das Vollgefühl der Freude, einer grossen Gründungszeit geistigen Lebens anzugehören und wie froher Siegesruf ertönte das Bekenntnis, es sei eine Wonne, in solchen Tagen zu leben. Konnten die deutschen Barbaren jetzt nicht sogar die Alten beschämen, wenn Frischlin den Meisterfeldherrn Julius Caesar unter die Geschütze eines Arsenal's oder den Meisterrhetor Cicero durch den munteren Poeten Eobanus Hessus in eine Strassburger Druckerei geleiten liess? Hoher Aufschwung, aber auch ein flügel-lahmes Sinken im Schmerz, dass der Adlerflug des Geistes seine Grenzen und des Sokrates heiteres Nichtwissen seine elegische, ja tragische Seite hat. Des P. Valeriano Dialog *De infelicitate litteratorum* stellt zusammen, was einem Gelehrten unseliges widerfahren kann, bietet dem aber alsbald ein Paroli durch das Gegenbild des Gelehrten-glückes. Leihe uns denn die deutsche Malerei, der Poesie damals an Tiefe und Reichthum der Empfindung und Charakteristik unendlich überlegen, ein Zeugniß dafür, dass man faustische Pein fühlte. In Italien schuf Michel Angelo die übermenschlichen Gestalten seiner einsam brütenden, in geheimnisvolles Gedankenweben versunkenen Propheten und Sibyllen — der Schauer orphischer Weisheit umweht uns, faustische Tragik bleibt fern. Doch¹ Albrecht Dürer

¹ Die folgende Stelle war aufgezeichnet, bevor ich mich an Thausing's Dürer S. 450 ff. erfreut hatte. Auch Thausing, dessen Beschreibung ich gern an die Stelle der meinigen setzen würde, deutet das »faustische Element« aus, und er citirt denselben Goethe'schen Vers. Er betrachtet den Kupferstich *Melencolia I.* als erstes Blatt eines *Cyclus* der vier Temperamente; Hieronymus wäre dann der studirende Phleg-

zeichnete ein hohes geflügeltes Weib, das strenge Antlitz auf die linke Hand gestützt, mannigfaches Arbeitsgeräth auf dem Boden verstreut, ein Buch auf ihrem Schoos, die Rechte einen Zirkel mechanisch spannend, aber die Gedanken der Frau schweifen unsted umher, die grossen schwarzen Augen starren unter gramvoll zusammengezogenen Brauen hinaus, wo über der öden Wasserfläche ein blutiger Komet und ein greller Regenbogen spukhaft leuchten und eine hässliche Fledermaus flattert mit der Aufschrift *Melencolia*. Was will der zierende Kranz auf den Locken einer, die, ein verzweifelndes Opfer der Melancholie, nur einen dunklen Gedanken zu hegen scheint: ich »seh, dass wir nichts wissen können«.

Von dem Platzregen der stärksten Anregungen, Offenbarungen und Forderungen wurde nicht nur manche Pflanze im raschen Grünen und Wachsen gefördert, sondern auch mehr als eine Blüthe zerschlagen; ein Verhängnis, das keiner grossen Zeit des Werdens und Wendens erlassen bleibt. Oder der Mensch verzichtet auf ein bescheidenes häusliches Glück und verzehrt athemlos kämpfend seine Kräfte. Wer will die Tragik verkennen, die in dem unruhigen Wanderleben Huttens liegt? Von einer tückischen Krankheit gemartert, wie ein Edewild gehetzt, ist er einsam

maticus im höheren »geistesaristokratischen« erasmischen Sinn, der »Reiter« der *Sanguinicus* (ich möchte an Männer wie Hutten erinnern). »Wir . . . erkennen in jenen Kupferstichen eine Illustration zu den geistigen Strömungen der Reformationsepoche«. — Herman Grimm, *Preuss. Jahrbücher* 47, 320 »Überzeugend ist bei seiner Melancholie die fruchtlos trübe Gedankenarbeit ausgedrückt, die ihr Antlitz überschattet und wie einen Schleier über die ganze Darstellung legt. Redeten wir sie an, sie würde uns tiefsinnige Antwort geben«. — Vgl. auch die *Melancholia* in Jost Ammans *Wappen- und Stammbuch* 1589 (zweimal). — Die Bilder von Feti und Vien beschreibt Diderot im Artikel *Mélancolie* der *Encyclopédie* (*Assezat* 16, 115); auch bei Feti Bücher, *Globus, mathematische Instrumente*.

gestorben. Diese aufgeregte Zeit sah viele unstete Gäste, leichtfertige geniale Gesellen vom Schlage des Crotus Rubianus, catilinarische Existenzen, halbgelehrte Schwindler, bedeutend angelegte Vaganten. Kein Zufall, dass in diesem Jahrhundert der ewige Jude aufs neue den Wanderstab ergriff, der Repräsentant seines zerstreuten heimatlosen Stammes, im Zeitalter der Reformation aber auch der sündigen, irrenden, suchenden Seele; und kein Zufall, dass dieser Weltfahrer zugleich mit Faust, dem »unbehausten«, den »Wanderer« Goethe anzog.

Humanismus und Reformation entliessen den deutschen Geist zu einer Weltreise. Er drang rückwärts zu den ungeübten Quellen der Antike und des Christenthums, um vorwärts eilen zu können. »Freiheit erwacht in jeder Brust, wir protestiren all mit Lust«, sagt Goethe von Luthers That, und ohne den Hintergrund des Protestantismus ist der Faust des sechzehnten Jahrhunderts nicht zu verstehen. Aus der Befreiung des Forscherdrangs durch die geistigen Grossmächte der Zeit ging gesteigert die symbolische Gestalt des Forschertitanen Faust hervor, wie der neuen Kirche allerhand unbotmässige Schwärm- oder Rottengeister entliefen. Luther selbst vereinigte in sich dämonische Kräfte mit drastischer Volksthümlichkeit und dem Grobianismus des Jahrhunderts. Er übernahm als ein Mittler, wie deren jede geistige Umwälzung bedarf, die erschütternde Auseinandersetzung des mittelalterlichen und des modernen Menschen. Diese urkräftige Bauernnatur konnte wol einmal grollend ihrem Gott den Sack vor die Füsse werfen, aber an Leidenschaft und thätiger Entschlossenheit Faust gleich, ward er der apostolische Krieger seines Herrn und ergriff im drückenden Bewusstsein seiner Sündhaftigkeit und im inbrünstigen Verlangen nach Gnade den Glauben. Der Teufel existirte für ihn so leibhaftig wie für Faust. Auch Luther hatte ein persönliches Verhältnis zu ihm, nur schrieb

er ihm keinen Vertrag mit seinem Blut, sondern schleuderte das Tintenfass gegen ihn, schalt ihn mit launigem Grimm einen Junker Bombart und gab ihm im Stil des Götz von Berlichingen den Abschied. Es ist echt lutherisch, wenn im 53. Capitel unserer Historie der gute alte Mann, Fausts Warner, den grunzenden Teufel durch Gespött vertreibt. Aber kam statt eines gemeinen Teufels der verschlagene, schriftkundige Höllenfürst selbst, so kostete die Abwehr unsägliche Anstrengung. Wie der Lieblingsapostel des Protestantismus, Paulus, von Faustschlägen des Satans berichtet, so fasste Luther seine inneren Kämpfe als ein Ringen mit dem Teufel. Um sich von dem völligen Widerspiel zu überzeugen, vergleiche man eine dialogische Flugschrift von 1523 mit Fausts Pact: ein als Dominicaner verkleideter Abgesandter der Hölle besucht den Gottesstreiter (wie Mephistopheles dem Faust zuerst in der¹ Franciscaner Kutte erscheint), um ihn vom antipapistischen Kampf abzubringen, und weiterhin in seiner wahren Gestalt Luther zur Einstellung der siegreichen Fehde gegen die Hölle zu bewegen; aber keine Versuchung, auch das Angebot des rothen Hutes nicht, verfängt, Luther schlägt ihn durch Gebet in die Flucht. Über Faust triumphirt die Hölle, Luther triumphirt über den alten bösen Feind unter den Posaunenklängen des Schlacht- und Siegeslieds »und wenn die Welt voll Teufel wär und wollt uns gar bezwingen«. Dem

¹ Mit Glöckchen, die man vielleicht doch mit E. Sommer auf die Schellen der Hausgeister zurückführen könnte. Man vergleiche mit der Hist. etwa die Spukgeschichten in Luthers Tischr. S. 298, wo bei dem Teufel in der Mönchskappe mit einer »Schelle oder Glöcklin« als Kennzeichen des Hausdieners dran an die Wichtel erinnert wird, freilich abwehrend. An die Messglöckchen möchte ich nicht denken. — Allgemein: Münche des Teuffels Pfaffen (Luther Predigt über Matth. 7). Der Teufel erscheint in mönchischer Kleidung als der unverdächtigsten. Das ist unstreitig die älteste Auffassung; vgl. Vitae patrum ed. Rosweyde 1615 p. 46^a, 507^b, 892^a, 755^b; gar in Christi Gestalt 135^a.

reuigen Faust hilft keine wortreiche Klage, Luther fürchtet sich nicht in der Zuversicht »ein Wörtlein kann ihn fällen«. Solche Vergleiche grosser Zeitkräfte werden nur den Epigonen Widmans und Pfitzers, den frommen Brüdern vom »Kloster«, zu weit hergeholt scheinen, welche die Faustforschung wundersam und erschöpfend zu fördern glauben, wenn sie nachweisen, wie viele Zauberer vor und nach Faust Schweine oder Pferde in Strohwische verwandelt haben.

Wir aber verweilen noch bei Luther, um uns in der Überzeugung von den lutherischen Tendenzen des Faustbuchs möglichst zu bestärken und Luther und Faust als zwei grosse entgegengesetzte Vertreter ihres Jahrhunderts scharf im Auge zu behalten. Der spätere Luther nennt die selbtherrliche Vernunft, deren Bande er selbst hatte lockern helfen: »Bestia«, »Fraw klüglin«, »Meister klügel«, »die kluge Hur, die natürliche Vernunft« und warnt vor »fliegenden Gedancken«, vor dem »rauschen und fladdern«, »in die hohen gedancken faren«, »mit der vernunft klettern und klügeln in den hohen Gedancken«, »ins Schlauraffenland faren«. Er kennt kein verbreiteteres und verderblicheres Laster als den Ehrgeiz. Die Rotten macht Ehrgeiz stärker und kühner als Hector und Achill; die Klüglinge und Sudler darin haben den Schulsack gefressen, sind »leichtfertige, satsame, vberdrüssige Geister«, die auf Gottes Wort kaum einmal hören »vnd gaffen auff etwas newes, als kündten sie alles und alles, was sie gehört haben« (3,543² f., vgl. die Predigt 4,316²). Über die Melancholie wusste der Kämpfer, der sich selbst ihrer oft mühselig erwehrt hatte, als über ein recht teuflisches Übel launig und erschütternd zu sprechen; die Gewissenspein hat er, der nach mönchischen Qualen endlich den frohen Gottesfrieden gefunden, aber die ernste Kenntnis seelischer Krankheit mitgenommen und noch manchen Strauss durch zu kämpfen hatte, im Wittenberger Colleg geschildert

(11,274, zu Gen. 42): »So ein böse Bestia vnd böser Teuffel ist die Conscientia. Denn alle Scribenten, beide so die heilige Schrift, vnd auch heidnische Historien beschreiben, haben dis Monstrum (dis gewliche Thier) erschrecklich abgemalet, wie das an Oreste vnd andern Vbelthetern zu sehen ist. Vnd die Poeten haben darumb die gewlichen Personen in den Tragedien erticht, von den Erynnijs oder Furijs, das ist Hellischen Teuffelin, welche alle Vbelthat rechen, sagen alle von demselben vnglück and hertzleid, das da heist, Mens vibi male conscia«. Und vorher wurden die jungen Studenten vor geistiger Hoffahrt gewarnt, die zum Teufel führe (11, 129). »Also auch die etwas verstand für andern haben, gelehret sein, Theologen, Juristen, Poeten, die jnen selbs etwa mit jren Schrifften einen Namen gemacht, lassen sich bedüncken, sie sein so gros, das sie auch weit vber den Himel reichen können.«

Der Ausprägung der Faustsage kam der überaus verbreitete Teufelswahn des Zeitalters zu Hilfe. Nachdem Luther¹ selbst an zahllosen Stellen seiner Schriften vorausgegangen war, personificirten lutherische Pastoren jedes Laster als besonderen Teufel, wobei natürlich ein Zauberteufel nicht fehlte. Das *Theatrum diabolorum* ist die grosse Urkunde. In der heftig entbrannten confessionellen Polemik spielte der Teufel eine Hauptrolle. Der Papst galt als Höllendiener und Antichrist. (Blättern wir in den Flugschriften der Zeit, so bestellt Lucifer durch seine Getreuen Pluto und Belial »Huld und hellischen Gruss« an den allen Lutheranern verhassten Braunschweiger, die Furien ergreifen Lycaon im unterweltlichen Abgrund, Lycaon ruft wie Faust zu spät »O we mir gar vordampften Man«, der Fürst der Finsternis und der Fürst zu Rom führen einen eifrigen

¹ Luther über Zauberei — ausser in den Tischreden — besonders 1, 104 ff.

Briefwechsel, von der Pforte des Himmels aus lässt ein Engel den Warnruf ertönen. Auf katholischer Seite griff der bissige Murner virtuos ein, indem er den grossen lutherischen Narren als rebellischen Anführer einer Freischaar wider die Burg des wahren Glaubens carrikierte. Längst ferner waren Teufelszenen im Drama beliebt, groteske und ernste, sei es, dass die von Satan¹ aufgerufenen Knechte sich ihrer Thaten und Anschläge berühmten, sei es, dass im Weihnachtspiel die Wuth der Hölle den Herodes zum Werkzeug erkor.) Und den grossen Handel zwischen Himmel und Hölle zum Austrag zu bringen, war ein Hauptvorwurf des deutschen Dramas auch im sechzehnten Jahrhundert.

Ein Stück möchte ich wenigstens streifen, des Protestanten Thomas Naogeorg dramatisches Pamphlet Pammachius, wol das massloseste, was je ausser von Luther gegen das Papstthum geschrieben, und in der gehäuften Schilderung der höllischen Ränke höchstens von Fischarts »Jesuitenhütlein« übertroffen. Der freche herrschsüchtige Empörer Pammachius wird der Bundesgenosse des Satans. Mit ungeheurer Wucht spricht er sofort sein grenzenloses Verlangen nach Geld und nach Gewalt, auch über den Kaiser, aus. Fort mit der heiligen Schrift! Er glaubt weder an Gott, noch an Unsterblichkeit und lästert, Christi Lehre sei für die Dummen. So wird er der Herzog des Teufels, der ihm die dreifache Krone schenkt, worauf seine Anmassung immer wahnwitziger ausartet, bis er dereinst — Naogeorg prophezeit die Lösung nur — dem Gottesmann Theophilus (Luther) an der Elbe erliegen wird. Es verdient Beachtung für die Faustsage, dass die

¹ Als vorläufige, anderswo auszuführende Ergänzung zu meinem Aufsatz »Lessings Faust« (Goethe-Jahrbuch II, 82): Lessings Vorspiel vgl. das consistorium daemonum in den Vitae patrum ed. Rosweyde 1615 p. 580^a (auch 556^a).

Deutschen vor der literarischen Bearbeitung derselben sich in der Darstellung schrankenloser Gier, gottloser Verruchtheit, frevelster Ueberhebung (*ὑβρις*) versucht hatten, ohne jede Sympathie, wie es wichtig für Marlowe ist, dass er vor der Eroberung des Faust für die Bühne an den masslosesten aller Eroberer, der sich Zeus zum Vorbild des Praetendententhums wählt und vermessen in einem kühlen Nebensätzchen hinwirft »wenns einen Gott giebt«, an Tamerlan den Grossen herangetreten war, und zwar mit vollster Sympathie. Wollte doch auch Lessing seinem Faust Züge und Grossreden Tamerlans zueignen.

Las jedoch der gute Deutsche damals von so gefährlichen Dingen, wie Teufelsbündnissen und dergleichen, so überlief ihn ein Gruseln. Sein Aberglaube war grausam und finster, jeder romantischen Färbung bar, höchstens mit einigen Tropfen groben Humors versetzt. Den Bodinus, Gast und anderen Mehrern der Zauberliteratur standen allerdings aufgeklärtere und duldsamere Männer gegenüber, die es aber zu keiner Entschiedenheit brachten, so dass sich in einer wichtigen Quelle der Faustgeschichte, Augustin Lercheimers »Christlich bedencken und erinnerung von zauberey«, der Aberglaube und das Streben nach rationalistischer Deutung mischen. Dieser freidenkende Calvinist müsste, um Zauberei und Teufelsbündnisse gänzlich zu streichen, nicht im sechzehnten Jahrhundert leben; immerhin liegt über seinen Erörterungen nicht ein undurchsichtiger Schleier stumpfer Beschränktheit, sondern er trachtet nach einer gewissen psychologischen Begründung. Zum Beispiel (Kloster 5, 270): »Vnd lassen sich damit allermeist einnehmen die man Melancholicos nennt, das ist, die mit tieffen schweren gedanken vmmgehen (vgl. Luther Tischr. S. 319), mit ihrem stand, habe, vermögen, gelegenheit nicht vergnüget, auf alle wege hefftig trachten nach eim höhern und bessern«. Dürerisch gedacht, ob-

gleich nicht dürerisch ausgedrückt. Oder er nennt unter denen, die am leichtesten »den teuffel in ihres beruffs geschefften und sonsten zu hülff nemmen« auch die Gelehrten, »die alle andere wollen vbertreffen« und deshalb vom Teufel verborgene Weisheit lernen. Bezeichnend für Lercheimer, dass er den satanischen Helfer bald unbekannte Schriften auswendig wissen lässt, bald — und genau so verfährt das Volksbuch (Cap. 16) — als schlecht unterrichtet blosstellt (Kloster 5, 273): »Gott allein weiss gewiss und vnfehlbar was geschehen wird Denn es kan der teuffel von künfftigen dingen nichts gewisses sagen, schlegt darnach, wie der blinde nach der saw: trifft bey der weile fehlet zum offtermal« (vgl. auch *Vitae patrum* ed. Rosweyd 1615 p. 135^b). Sehr ehrenwerth ist es, dass Lercheimer in Tagen, da der Hexenwahn criminalistische Orgien feierte, die »armen müheseligen weiber« als ein Spe oder Thomasius des sechzehnten Jahrhunderts vertheidigt, den Widersinn manches Prozesses nachweist, »Glimpfius« als höchste Weisheit des Richters empfiehlt; vortrefflich, wie er die Fahrten auf den Hexentanzplatz ablehnt: »denn wie ists doch glaublich und möglich, dass sie so fahren und tantzen? Kein besem, keine gabel fliegt durch die luft, sie sein geschmiert, wie sie wollen. Wo man sie hinstellet, da bleiben sie, regen sich nicht« oder wie er eine Hallucination annimmt: »Ist eine fantasey und einbildung gewesen«. Aber er glaubt doch an ein Pactiren mit dem Teufel und bethätigt eben darum eine rege Theilnahme am Doctor Faust.

Wie einst dem scholastischen Meister¹ Albertus Magnus oder dem Johannes Teutonicus oder dem Roger Baco

¹ Wie dieser in den Ruf der Zauberei gekommen ist, zeigt vortrefflich W. Krafft »Briefe und Documente aus der Zeit des Humanismus und der Reformation im 16. Jahrhundert von . . . Karl Krafft und Wilhelm Krafft«, Elberfeld 1875, S. 105 ff.

traute man immer noch hervorragenden Männern wie Trithemius oder Agrippa von Nettesheim wunderbare Künste zu und betrachtet höhere Weisheit leicht als etwas übermenschliches und unheimliches. Zudem stand der echten Wissenschaft der Schwindel in der Wissenschaft selbstbewusst gegenüber. Die Alchemie, die uns Kopp kennen gelehrt hat, blühte. Freilich gab sie sich gern frommchristlich und wurde demgemäss von der geistlichen Obrigkeit kaum beanstandet; dennoch rief der Adept in Stunden der Bedrängnis dunkle Mächte um Hilfe an (und Bragadino führte zwei Dämonen in Gestalt schwarzer Bullenbeisser, obligate Hausthiere für den Zauberer seit Simon Magus bis Faust, mit sich.) Uns fesselt keiner mehr als der Hauptvertreter der medicinischen Chemie Philippus Theophrastus Paracelsus Aureolus Bombastus von Hohenheim, aus dessen Leben und Schriften Goethe bekanntermassen einiges für seinen Faust gewonnen hat. (Uns kümmert hier nicht, wie die neuere¹ Forschung bis zu dem geistvollen, mystisch angehauchten Hugo Delff das Bild des Reformators der Medicin von allerhand angespritzten Makeln befreit hat, sondern hier kommt es gerade auf das schillernde Bild an, welches den misgünstigen Zeitgenossen und nach-

¹ Delff Allg. deutsche Biographie 12, 675 ff. »Die Ärzte schalten ihn einen Prahlhans, Trunkenbold, Ignoranten — die Priester einen Heiden und Unchristen«. Lustiger Spott über den »vbercelsisch Theophrastus« in Fischarts Gargantua Cap. 6, 1582 M. 3². Ich verweise noch auf das misgünstige Gefasel in »Die lustige Schau-Bühne allerhand Curiositäten« Nürnberg 1702 von E. L. S. 650 ff., das vornehm verachtende Urtheil Girtanners »Abhandlung über die venerische Krankheit«, Göttingen 1788 f 2, 79 ff. Tiefer ist allerdings der Artikel über ihn in der Encyclopédie (Diderot 17, 244 ff.). Bayle. Rettend sprang endlich auch hier die Romantik ein und noch heute sehr lesenswerth ist der Aufsatz des Heidelberger Loos »Über Theophrastus Paracelsus« in den »Studien« von Daub und Creuzer, Heidelberg 1805 I, 228—291.

folgenden Geschlechtern vorschwebte. Stolz sprach er die Losung aus: *alterius non sit qui sui esse potest*. Oder: »Es ist nicht meine Meinung, mit freundlichem Liebkosen mich zu ernähren. Darum so kann ich das nicht brauchen, was sich mir nicht fügt, und ich nicht gelernt habe«. Er gefiel sich in neckischer Ironie, obgleich Delff in der Betonung derselben wol zu sehr den Vertheidiger spielt, und entfaltete eine beredte schonungslose Polemik. Vielseitig und tief beanlagt, brachte er es zu keiner festen, würdigen Lebensführung und erschien als eine faustische Gestalt: Genie und Schelm, Gelehrter und Prahlhans, Entdecker und Lügner, Aufklärer und Geisterbeschwörer, Wohlthäter, Trunkenbold, der christlichen Lehre durch selbstherrliche Speculation entfremdet, gepriesen und gebrandmarkt, bald hier, bald da, im unsteten Vagantenleben verdorben und gestorben, wie Agrippa früh Gegenstand der Sage, die vielleicht sein Ende durch jähen Sturz nach einem Gelage und die Überbringung des Sterbenden in ein Gasthaus, vielleicht auch seine Kneipereien in Salzburg frei ändernd auf Faust¹ übertrug, wie Salomo und Virgil ein Überlister des Teufels, wie Baco und Faust ein siegreicher Nebenbuhler anderer Zauberer.

Tief unter dem Mann der gesagt hat »Anderst sind die *codices scribentium*, anderst *lumen naturae*« steht der historische Faust. Lassen wir uns einmal die schaalste Nachahmung der »Schule von Athen«, Kaulbachs »Zeitalter der Reformation« gefallen, so dürfen wir unter die Menge der daselbst zusammengebetenen Theologen, Philologen, Geographen, Astronomen, Künstler, Fürsten

¹ Auch wenn Widman den Faust durch »Zigeunen oder vmb-lauffende Tatarn« übles lernen lässt, darf man an Th. Paracelsus denken, der sagte, nicht alles könne der Medicus auf der Universität gewinnen, er müsse bisweilen auch zu alten Weibern, Bauern, Zigeunern, Schwarzkünstlern in die Schule gehen.

u. s. w. den Doctor Faustus versetzen. Er hat mit jeder Gruppe eine Berührung und wird bald bei Melanchthon, bald bei Mutianus Rufus, bald bei Sickingen gesehen, ohne irgendwo ernstlich strebend zu verweilen, denn haltlose Windbeutelei ist sein Verhängnis. Aber wie die Kaufmann, Gassner, Cagliostro, Mesmer im achtzehnten Jahrhundert, der heutigen Spiritisten zu geschweigen, verstand auch dieser falsche Prophet sogar bedeutenden Geistern zu imponiren. Von neueren Dichtern hat es, so viel ich sehe, einzig Achim von Arnim gewagt den Doctor Faust in seinem durch eine unendlich lebensvolle Vergegenwärtigung deutscher Vergangenheit ausgezeichneten Roman »Die Kronenwächter« bei freier Annäherung an die historische Wahrheit mit »lärmenden Farben . . . übrigens sehr gut, wo sich der Dichter nicht dann und wann zu viel Spass mit ihm gemacht« (W. Grimm Kl. Schr. I, 303) zu malen; auch führt in der Novelle »Martin Martir« ein dunkler ärztlicher Ehrenmann den Namen Faust. Die bildende Kunst aber hat vor Cornelius den Faust keineswegs als eine hohe Gestalt, vollbärtig, mit ernsten durchgearbeiteten Gesichtszügen dargestellt. Wir besitzen zwei erfundene Portraits des Faust von Rembrandt. Eines wurde 1790 dem Goethe'schen Fragment beigegeben. Eine Studirstube, Bücher, Messgeräth, am Fenster glüht, echte Rembrandtbeleuchtung ausstrahlend, das Zeichen des Makrokosmos, doch Faust ist mehr ein gemüthlicher Herr, der, mit Talar und Mütze angethan, es beschaut, wie etwa ein behaglicher Dilettant in Schlafrock und Zipfelkappe Nachts nach einem Sternbild auslugt. Anders gibt sich das zweite Blatt und so mag der historische Faust (der nach Widmans Schlusscapitel dem Famulus Waiger als ein »hochruckerigs Männlein, eine dürre Person, habend ein kleines grawes Bärtlein« erschien) wol ungefähr ausgesehen haben: eine derbe untersetzte Figur, deren Kopf in den Schultern

steckt, denn der kurze Hals wird ganz von dem Spitzenkragen verdeckt, mit spärlichem geringelten Haar, Schnurr- und Knebelbart und einem confiscirten Gesicht, aus welchem ein paar schelmische Augen gar durchtrieben in die Welt gucken.

Ich wiederhole nicht alle oft citirten Zeugnisse über diesen¹ historischen Faust, der etwa von 1480 bis 1540 lebte und höchst wahrscheinlich aus Württemberg stammte. An zwei Fauste glaube ich nicht. Warum soll auch der Faust des Trithemius nicht identisch sein mit dem Wiers und Manlius-Melanchthons? Auf die abweichende Benennung ist geringes Gewicht zu legen und man betrachte doch die Visitenkarte, die Faust, bevor er schmählich Reissaus nahm, in Gelnhausen abgab: Magister Georgius Sabellicus, Faustus junior, fons necromanticorum, magus secundus, chiromanticus, aëromanticus, pyromanticus, in hydra arte secundus, ein ander Mal heisst er der Chiromant Georgius Faustus Hemitheus Hedelbergensis (nach Düntzers Besserung), ein drittes der Philosophus Philosophorum. Also gleich sein Name ist eine grossmäulige Jahrmarktsreclame, wie solche noch heute von »Professoren« der höheren Magie auf Messbuden gekleckst werden. Man muss solchen Keckheiten gegenüber auch eine gewisse Kühnheit der Deutung gestatten und vor allem an die willkürliche graecisirende und latinisirende Namensänderung der Humanistenzeit (Helius Eobanus Hessus, Crotus Rubianus u. s. w.) denken. Über den oder die Vornamen unten mehr. Sabellicus kann sabellisch, sabinisch heissen und, wie ja die Renaissance manchen antiken Wahn weckte, an die Zauberei der alten Sabiner mahnen. Ein sabellisch Weib ist eine Wahrsagerin, sabellische Sprüche sind Weissagungen; steht derlei bei Horaz zu lesen, so konnte es im sechzehnten

¹ W. Creizenach in der »Allg. deutschen Biographie«.
GOETHE-JAHRBUCH III.

Jahrhundert jeder leidlich gebildete wissen. Danach ist Sabellicus ein ganz treffender Name für einen Horoskopsteller und Lügenpropheten. Aber Sabellicus ist ferner der Name eines antiken Arztes — und Faust trieb Wundercuren. Endlich war der venezianische Geschichtschreiber und Dichter M. A. Sabellico den Deutschen wolbekannt; auch bei Luther (Tischr. S. 585²) und Widman (Kloster 2, 267) begegnen wir Hinweisen auf diesen Sabellicus. Lessing citirt ihn in seinen Faustnotizen (19, 338). Der Familienname Faust wurde beibehalten, denn ihn empfahl ausser dem willkommenen Anklang an des Erfinders der Buchdruckerkunst Johann Fust Namen die Bedeutung im Lateinischen »der glückliche« und besonders die Erinnerung an die nicht nur zur Zeit¹ Dantes (Inf. 19, 1 ff O Simon mago, o miseri seguaci) oder der deutschen Kaiserchronik, sondern auch im sechzehnten Jahrhundert überall verbreitete und gerade in Faustbüchern oft verglichene Sage von Simon Magus (»Simon der Zeuberer« Luther 4, 188²), der einen Schüler Faustus hatte. Unser Faust prahlt nun, er sei ein jüngerer, ein neuer Faust, ja der zweite Magus, der zweite Chiromant, Aëromant. Wir müssen überhaupt jeden Namensvetter ins Gebet nehmen, ob er der Sage etwas mitgetheilt hat; (für den Humanisten Faustus Andrelinus solche Erwägungen anzustellen bin ich leider nicht im Stande.) Ich erinnere auch an den Manichäer Faust. Auch der »Halbgott« könnte auf die alte Simonsage in ihrer gnostischen Fassung deuten. Hiess Faust Georg oder Johann oder Johann Georg? Die Frage ist schwerlich zu entscheiden. Jedenfalls hat er sich eher ein fremdes Johann, von Johann

¹ Wie populär Simon Magus bis zur neuesten Zeit in Italien geblieben, zeigt u. a. die bei Fürst »Henriette Herz« S. 235 mitgetheilte Anekdote, eine römische Amme habe (1818) vor dem grossen, langhaarigen F. Rückert mit dem Angstruf Simone mago, oimè, Simone mago die Flucht ergriffen.

Fust nämlich, angeeignet, als ein fremdes Georg. Hatte er sich aber diesen ellenlangen Namen zusammengeklaut, so war derselbe gleich dem vollen des Theophrastus Paracelsus nicht zum alltäglichen Gebrauch geeignet, weshalb sich Faust Georg Sabellicus, mitunter Georg Faust, meistens Johann Faust nannte. Weil »Johann« ein wenig heruntergekommen war, taufte Goethe, selbst ein Namensvetter, seinen Helden Heinrich. Und wer könnte sich wol auch den ersten Theil der Goethe'schen Dichtung mit dem Rufe »Johann! Johann!« abschliessend denken? Würde es nicht wie eine Aufforderung an die Kutscher und Bedienten draussen klingen, sie möchten sich zum Geleit ihrer Herrschaft rüsten?

Die ersten Urtheile über Johann Faust lauten so ungünstig als nur möglich. Man schilt ihn einen verruchten Windbeutel, einen Zungendrescher und Landstörzer, der die Staupe verdiene, einen ungelehrten anmassenden Narren, einen gottlosen Charlatan, der die Dummen um ihr Geld bringe, ja eine Bestie und Cloake vieler Teufel. Mögen sie auch zu hart über ihn absprechen, die ehrsamten, wohllebenden und weisen Domherren, Äbte und Professoren, so viel ist sicher: Faust war ein halbgebildeter kecker Vagant und Schwindler, der gelegentlich selbst einsichtige Männer berückte, aber hauptsächlich mit dreister Prahlerei auf die Leichtgläubigkeit der unschwer zu blendenden Menge speculirte. Manche seiner Rodomontaden erinnern auffällig an¹ Simon Magus, rühmte er sich doch, alle Wunder Christi wiederholen zu können und vergleicht doch schon Meiger seinen Flugversuch zu Venedig mit der Himmelfahrtsposse, die Simon auf dem römischen

¹ Die Legende von diesem versuchte schon Diderot kritisch darzustellen im Artikel Juifs der Encyclopédie (Anézat 15, 324 ff.). Derselbe über Paracelsus a. a. Orte: »er galt für einen Zauberer, was heute so viel bedeutet, dass seine Zeitgenossen Dummköpfe waren«.

Marsfelde zu seinem Schaden unternahm. Die Legende von diesem Flugversuch gehört aber schon dem zweiten Act der grossen Krystallisation an, wo man ihm ausser handgreiflichen Prellereien und¹ Prahlerereien wirklich heitere und ernste Probstücklein der schwarzen Kunst zutraute und von seinem unseligen Ende grausiges zu berichten wusste.

So konnte Doctor Faust allgemach zum typischen Vertreter nicht nur alles erdenklichen Fatzwerks, sondern auch jeder geheimen Kunst, aus dem Windbeutel zum hochfliegenden und tieffallenden Forscher, aus dem Prahlhans zum wundersamen Meister der Magie und Teufelsgenossen, gehoben durch den geistigen Drang der Zeit

¹ Seine Wittenberger Prahlererei von zauberhaften Siegen in Italien erinnert mich an einen brieflichen Bericht H. C. Agrippas aus Paris, 23. Febr. 1528 (2, 913 f. irrthümlich Amicus ad Agrippam, statt Agrippa ad amicum überschrieben): so thöricht, wie Eulen nach Athen zu tragen und gottlos dazu sei es, Dämonen in die Hölle zu rufen, in die Schule der Verbrechen: an den Hof. »Aus Deutschland ist mit grossem Aufwand irgend ein daemoniacus, ein Magus also, dem Gewalt über Geister innewohnt, berufen worden, um dem Kaiser Widerpart zu halten, wie Jamnes und Mambres dem Moses. Denn der Vater der Lüge hat ihnen eingegeben, er wisse alles künftige im voraus, sei eingeweiht in alle geheimen Anschläge und ein Dolmetsch der Gedanken und Überlegungen, auch mit solcher Kraft ausgerüstet, dass er die königlichen Knaben durch die Luft befördern könne — wie man von Habakuk liest . . . und wie Elisa . . . Berge voller Rosse und feuriger Wagen und die stärkste Kriegsmacht vor Augen stellen, ferner unterirdische Schätze heben und rücken; Ehen oder Liebschaften beliebig einen oder trennen, verzweifelte Krankheiten durch ein stygisches Heilmittel curiren« . . . Und Agrippa, der seiner Jugendschrift *De occulta philosophia*, die geistreiche, mehr blasirte als fromme Palinodie *De vanitate scientiarum* entgegengesetzt, dem die Magie mit universaler Naturphilosophie zusammenfällt, kann sich nicht genug thun, die Kunst des »deutschen Magiers« verrucht und gottlos zu schelten, wie er ein ander Mal nachdrücklich erklärt, ein Magier im Sinne der Gebildeten sei kein abergläubischer besessener Verbrecher, sondern ein Weiser, ein Priester, ein Prophet (vgl. auch über Trithemius 2, 995).

zum unwürdigen Gefäss des Titanismus werden. Er, der in Wittenberg wenig Ehre eingelegt hatte, musste nun zeigen, wie frevel der Menschenwitz sich versteigen könne, wenn der freien Forschung des Protestantismus und Humanismus nicht ein frommbescheidener Glaube zügelnd zu Seite stehe.

II.

Anfang September 1587 erschien in Goethes Vaterstadt die erste »Historia von D. Johann Fausten, dem weitbeschreyten Zauberer und Schwartzkünstler« die uns Braunes und Zarnckes Sorgfalt in einem sauberen Neudruck vorgelegt hat. Die Widmung des Druckers Johann Spies lehrt, dass es sich darum handelte, einem längst gefühlten Bedürfnisse abzuhelpen, wie ein Verleger der Gegenwart sagen würde. »Ein grosse und gemeyne Sag« ging »allenthalben« im Schwange und »bei den gastungen und gesellschafften«, wo man sich gern mit Anekdoten ergötzte, herrschte »eine grosse Nachfrage«, doch war man noch nicht über Erwähnungen Fausts bei »etlichen neuwen Geschichtschreibern« (Manlius, Wier, Lercheimer) hinaus zu einer zusammenfassenden Lebensbeschreibung gelangt, wie sie Spies endlich aus Speier zum Druck erhalten. Der Verfasser oder besser Redactor ist nicht genannt, aber die faustdicke Moralisation gleich im Titel, die gehäuften biblischen Beispiele, die Berufungen auf Paulus und Luther, das nie erfüllte Versprechen in Bälde das »lateinische Exemplar« nachzuliefern, vor allem der Geist der Historia selbst sprechen für einen lutherischen Pastor strengster Richtung. (Freunde haben ihn unterstützt, als er aus dem vorliegenden weitschichtigen Stoff eine mehr vorsichtige als umsichtige und einsichtige Auslese vollzog. Niemand zur Nachfolge anzureizen »sind mit fleiss vmbgangen vnnnd aussgelaassen worden die for-

mae conjurationum vñnd was sonst darin ärgerlich seyn möchte«. Sein Verfahren ist schwer festzustellen. Die gedruckte Überlieferung bot wenig, vielmehr floss als Hauptquelle die von Jahr zu Jahr mehr Stoff mit sich fortschwemmende mündliche Tradition. Dieselben Geschichten liefen mehr oder weniger abweichend umher und unser Gewährsmann entfaltet ein rührendes schriftstellerisches Ungeschick, indem er mehrmals schon da gewesenes in einem besonderen Capitel wieder aufischt. Im Eingang des dritten Theiles berichtet er über Wagner wie über eine zum ersten Mal auftretende Person, da dieser doch schon im neunten Capitel eingeführt worden ist. So ist Cap. 16 eine öde Verbreiterung des zwölften und dreizehnten, 56 zweifellos nur eine ausgeführte Variante von 35. Wie ungewandt, mit einer Abschwächung noch dazu statt einer Steigerung, lässt der Erzähler den Faust in Cap. 36 ein Fuder Heu sammt Wagen und Pferden und in 40 ein Fuder Heu verschlingen. Das vertrug schon der nächste Redacteur nicht, der ein ander Mal zwei wesentlich identische Stücke wenigstens neben einander rückt. Vergleichen wir die Klagemonologe 63 und 64, »Ach Fauste« und »Ach, ach, ach, ich arbeitseliger Mensch«, so haben wir klärlich zwei Fassungen einer und derselben Rede vor uns und die zweite ist ungleich besser und wirksamer. Überhaupt beruhen gerade die Capp. 60—62, 64—66 auf einer vortrefflichen Vorlage, denn packend vergleicht sich der verzweifelnde Faust einem »gefangnen Morder oder Räuber«, Mephisto, endlich einmal der freche Teufel, wirft (65) dem armen Sünder ein paar Dutzend höhnischer Sprichwörter entgegen, in dem von Marlowe grossartig verwertheten 66. Capitel wird trotz abgeschmackten Wendungen etwas von lutherischer Sprachgewalt laut: »wo ist mein zuflucht? wo ist mein Schutz, Hülff vñnd Auffenthalt? Wo ist mein feste Burg«? Um so elender ist die

letzte »Oratio«, worin Faust die studentischen Frager bescheidet: »Was aber die Abentheuer belanget, so ich in solchen 24. Jahren getrieben habe, das werdt jhr alles nach mir auffgeschrieben findèn«. Aber vorher (61) hat Faust den Famulus Wagner aufgefordert seine Kunst und Thaten zu buchen und mit Auerhans Hilfe »in eine Historiam zu transferiren«, »denn man wirdt solche meine Geschichte von dir haben wöllen«, ihm aber kein Wort von seiner Autobiographie gesagt, die man doch auffindet; ja, man findet auch was Wagner zu Papier gebracht, dem ausdrücklich von Faust verboten war vor seinem Tod ans Werk zu gehen. Derlei Unebenheiten sind zahlreich. Die leicht erkennbaren Nähte erlauben uns für etliche Partien eine bloße Buchbinderarbeit des Redactors anzunehmen. Also eine vielstimmige mündliche und eine mannigfache handschriftliche Überlieferung, an welcher letzteren der Held selbst betheiligt sein soll. »Mehrertheils aus seinen eygenen hinderlassenen Schrifften . . . zusammengezogen« verkündigt gleich der Titel. Gewiss gab es keinen handschriftlichen¹ Nachlass Fausts, den ein D. des sechzehnten Jahrhunderts hätte herausgeben können, möglich aber, dass dem Redactor einzelne Blätter als faustische Urschrift oder treue Abschrift derselben zuzugingen. Die Verpflichtung (6), die Höllenfahrt (24), der astronomische Brief an Jonas Victor (25, »mit seiner eygen Handt concipiert und aufgezeichnet«), eine Klage (64, »seiner geschriebenen klag eine«), werden ausdrücklich für Autographa ausgegeben. Gewiss nahm der Redactor selbst neue Übertragungen auf den »weitbeschreyten« Mann vor.

Kein Meister des Stils, vermochte er jedoch das eilig zusammengelesene nicht zu einem künstlerischen und ein-

¹ Nach der Zimmerischen Chronik 3, 604, fielen Fausts Bücher dem Herrn von Staufen anheim, in dessen Gebiet der alte Nekromant gestorben sei.

heitlichen Ganzen zu gestalten. Starke Accente fehlen. Oft wird das Hauptsächliche beiher abgethan, das Nebensächliche wolgefällig in die Länge gezogen. Weitschweifige Wiederholungen, unnütze Betrachtungen und Sittenpredigten, die freilich ebenso in der Zeit liegen, wie das jede Spannung vernichtende Vordeuten, belasten die Darstellung. Kraft erhält die Sprache nur gelegentlich durch derblutherische Bemerkungen (Braune S. 14), eine volksthümliche Färbung durch zahlreiche eingestreute Sprichwörter, an denen das sechzehnte Jahrhundert vor anderen seine Freude hatte. Um so störender sind die schulmässigen Häufungen ohne rhetorische Absicht und Wirkung wie S. 12 oder S. 35: »Die Hell wirdt auch genannt Petra, ein Felss, vnnnd der ist auch etlicher massen gestalt, als ein Saxum, Scopulus, Rupes vnd Cautes, also ist er«. Was schiert uns hier die lateinische Synonymik? Dazu kommt die pedantische Lust an schönen Fremdwörtern, wie ad propositum, Opinion, Gestibus, inforiert, inflammiert, colloquium, die Anknüpfung mit einem item und das langathmige Auskramen culinari-scher Weisheit (Cap. 44) oder antiquarischer Kenntnisse (Cap. 49), wenn etwa Faust den Studenten antwortet: »dieweil jhr dann so begirig seidt, die schöne gestalt der Königin Helenae, Menelai Haussfraw, oder Tochter Tyn-dari vnd Laedae, Castoris und Pollucis Schwester (welche die Schönste in Graecia gewesen seyn solle) zu sehen, will ich euch dieselbige fürstellen«. So ist es in der That oft, als habe der Famulus Wagner, aber nicht der »böse ver-loffene Bube« oder »verwegne Lecker« des Volksbuchs, sondern Goethes trockener Schleicher an der Fausthistoria mitgearbeitet, und wir möchten auf den braven, doch bil-dungsarmen und beschränkten Berichterstatter anwenden, was Lambinus mit einem hübschen Philologenwitz von dem Compilerator Suidas gesagt hat: pecus est, sed pecus aurei velleris.

Die Historie ist dreitheilig; der letzte Theil zerfällt in zwei contrastirende Abschnitte, scharf bezeichnet durch den Übergang »folget nu was« vor der Erzählung von Fausts letzten Tagen. Erstens Fausts Jugend, sein Pact mit dem Teufel, dämonologische Gespräche, zweitens Erd- und Gestirnkunde, drittens Abenteuer und Lebensende.

Bedeutsam lässt man Faust statt aus dem schwäbischen Knittlingen aus Roda im Weimarischen stammen; so ist er in das Herz des Protestantismus versetzt und kann leichter an den Herd der Reformation, Wittenberg, geführt werden. Gleich anfangs bekundet die Schilderung seiner Jugend und die Vertheidigung seiner Eltern den Einfluss des pädagogischen Jahrhunderts. Der geschwinde Kopf wird mit Glanz Doctor der Theologie, aber unsinnige Hoffahrt verschafft ihm den Beinamen des »Speculierers«. Offenbar liebt der Erzähler die gefährliche, in die Tiefe tauchende Speculation nicht. Streng theologisch beleuchtet er die Peripetie: Faust hängt die Gottesgelahrtheit an den Nagel — »ward ein Weltmensch«, der schlechte Gesellschaft sucht und Lehrbücher der Magie studirt. Der geistliche¹ Redactor, ohne ein Äderchen von Sympathie, ohne einen Tropfen faustischen Blutes im Leibe, ist unfähig nachzuempfinden und in der Art des ersten Marlowe'schen Monologs auszuführen, wie Faust angeekelt von dem eingeschränkten Fachstudium und nach grenzenloser Weisheit

¹ Der Anonymus ist ein glaubensstarker Protestant, Widman ein fanatischer Lutheraner und zugleich ein wüster Commentator, der die Historia im Fett seiner Anmerkungen und Excurse erstickt, sein Nachfolger Pfitzer vertritt sprachlich und inhaltlich das Lohensteinsche Saeculum der curiosen Realia, 1728 streicht der christlich Meinende für die »galante Welt« des achtzehnten Jahrhunderts alles gelehrte Beiwerk und liefert einen knappen Auszug mit der zweifelnden Miene einer aberweisen, unnaiven Periode und im politen Magisterstil, mit geschmacklosen französischen Wendungen, gegen die wir die oben

lechend sich ganz dem Forschertitanismus in die Arme wirft. Trotzdem ist er billig genug, das freiheitlich revolutionäre und gigantische in Fausts Abfall von der alten Einfalt zu streifen mit den berühmten Worten: er »name an sich Adlers Flügel, wolte alle Gründ am Himmel vnd Erden erforschen, dann sein Fürwitz, Freyheit vnd Leichtfertigkeit stache vnnnd reizte ihn also«; und so sehr die gewaltigen, einen genialen Bildner herbeisehnenden Motive der Vertragsszene bei ihm ein todttes Material bleiben, so mürrisch er den »gottlosen Faustus« anschaut, er stellt doch neben den grämlichen Philistergedanken, wer hoch steige, falle tief, den von einem starken Pathos empörten Grausens vor jenem der gottesfürchtigen Mittelmässigkeit so zuwiderlaufenden Ideal getragenen Satz, »vnnnd ist diser Abfall nichts anders, dann sein stolzter Hochmuht, Verzweiffung, Verwegung vnd Vermessenheit, wie den¹ Riesen war, darvon die Poeten dichten, dass sie die Berg zusammen tragen, vnd wider Gott kriegen wolten, ja wie dem bösen Engel, der sich wider Gott setzte, darumb er wegen seiner Hoffahrt vnnnd Übermuht von GOtt verstossen wurde«. Aber wie mussten solche dramatische Stellen den leidenschaftlichen Engländer herausfordern, der selbst ingrimmig »fahr wohl, Theologie« gerufen, wie später im Sturm und Drang trotz aller Verballhornung den Dichter, welchen

vermerkten Schulfuchserieien des alten Anonymus bevorzugen. »Er changirte auch das Studium theologicum mit dem Studio medico« und wusste den durch die »Umsattelung« verstimmtten Verwandten bald »ein gutes Sentiment« vom Nutzen der Heilkunst beizubringen. Er bittet den schrecklichen Geist »die Retirade wiederum hinter den Ofen zu nehmen«. Er vernichtet den »maitre« der vier Gaukler. Er »melirt« sich in alles. Er bekommt »einen Appetit nach Weiberfleische« und erhält »aus sonderbarer Gnade Lucifers Helena zur »Beyschläferin«

¹ Luther bezieht sich öfters auf die »poetische Fabel von den Gyganten«.

W. Heinse einen »Geist voll Feuer mit Adlerflügeln« genannt hat.

Nun soll der Darsteller zeigen, wie Faust mit Hilfe des Teufels aus seiner bisherigen Kümmerlichkeit in die höchsten Regionen der Erkenntnis und des Genusses emporfliegt. Wir denken an die Ausbreitung des Goethe'schen Helden von dem Monolog im dumpfen Mauerloch an bis zu der wundervollen Rede »Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles, warum ich bat«; wir bemerken, wie überlegen Calderon seinen Dämon ausstattet und über Cyprians magisches Studium im einsamen Gebirgsthal so geheimnis- und ahnungsvoll einen Schleier wirft; wir erinnern uns an Marlowes Titan, dem Orpheus aufspielt und der blinde Homer singt und der sich grossartig verwegen auf ein Gespräch mit den alten Weisen in der Hölle freut — unser Autor scheitert gleich an der Küste. Fausts Wolleben! Bettelhaft kleidet er sich mit gestohlenen Stoffen und nährt sich vom Raub aus herzoglichen und bischöflichen Küchen und Kellern oder zieht, die Hand zum Fenster hinausstreckend, ein leckeres Geflügel herein, ohne damit erheblich über gänsestehlende Bacchanten oder harmlose Schlauraffen hinauszuragen. Sein Wochengeld beträgt nur fünf und zwanzig Kronen; »thut das Jahr 1300 Kronen, das ward sein Jars Bestallung«. Niemand wird Virtuosität in diesem Epikuräerleben entdecken. Wie soll Faust, Tag und Nacht von der »Aphrodisia« gestochen, jetzt auf Heiratsgedanken verfallen? »Ward je in solcher Laun' ein Weib gefreit?« Faust muss es, damit der Lutheraner die Feindschaft des Teufels gegen den von Gott eingesetzten Ehestand ins Feld führen kann; wie ja damalige Dramen einen besonderen Ehetöfel als Ränkeschmied auftreten lassen. Durch die Anordnung des Cölibats gewann einst Grégor VII. nach der protestantischen Sagenbildung (z. B. bei Widman) den Beistand der Hölle, Luther brach den Cölibat und sein

Parteilänger unterlässt nicht hier¹ tendenziös die Ekelosigkeit der Nonnen und Mönche («also auch Dr. Fausti Münch») zu berühren, und Fausts Heiratslust zur Cardinalfrage aufzubauschen, denn erst schickt Lucifer einen feurigen Mann, dann erscheint der Höllenfürst selbst in so schrecklicher Gestalt, dass Faust den Anblick nicht erträgt und demüthig Abbitte leistet². Succubae halten ihn schadlos. Wenn schon Mephistopheles den Faust an seine »zusag« erinnert, so musste offenbar im Pact das Meiden des Ehestands ausdrücklich bedungen sein, was Widman richtig ergänzt.

Dem allgemeinen Interesse der Zeit am Geisterwesen Rechnung zu tragen, und im Anschluss an die beliebte Gattung des polemisch-didactischen Dialogs oder der Disputatz lässt die Historie den Faust mit Mephistopheles weitläufige dämonologische Gespräche über das Regiment in Himmel und Hölle führen. Bezeichnender Weise ist das Capitel über die Beschaffenheit der Hölle das längste im Volksbuch. Ich will nicht den antiken³ Aberglauben oder die Visionen des Tundalus, Patrick, Walahfrid Strabo, geschweige denn Dante, herbeiziehen, sondern nochmals

¹ Vgl. von Luther besonders die Auslegung von 1 Cor. 7, ferner Gal. 2 (1, 76^t) »bis so lang es mit solcher Heiligkeit so weit kommen, dass jnen auch der Ehestand verboten, vnd sie zu dem wilden, vnflätigem vnd Viehischem, ja Sodomitischem vnd Teuffischem ehelosen leben gezwungen worden sind« u. s. w.; zu Gal. 4 (1, 237²) von dem »bösen, Epikurischen, bübischen vnd Sodomitischen leben« der Mönche und Nonnen.

² Über Incubus und Succubus vgl. Luther zur Genesis (10, 150); er glaubte an solche Beiwohnung, aber mit Einschränkung (zweifelnd Augustin; vgl. Agrippa 1, 609). Dazu Tischreden 1. Ausg. 299² f.

³ Ich untersuche jetzt nicht die etwaigen Quellen dieser Faustcapitel. Eine gute Zusammenstellung der Höllenfahrten im Alterthum und frühen Mittelalter liefert mit Litteraturangaben E. Rohde, Der griech. Roman S. 260 f. Zu Walahfrid Strabo De visionibus Wettini vgl. A. Ebert 2, 149 ff. — Vitae patrum ed Rosweyd p. 226, 316.

an die ungemeine Ueberlegenheit der deutschen Malerei erinnern. Welche Phantasie und hinreissende Gewalt in Dürers apokalyptischen Darstellungen! Und wie fällt der Prosaiker gegen den Maler ab, wenn der Teufel kaum einmal als Vater der Lüge spricht, kaum einmal den verzagten Abbadonaton des Marlowe'schen Geistes, nur selten den niederschmetternden des »alt bösen Feinds« anschlägt, vielmehr gemeiniglich recht den dummen Teufel herauskehrt. Erfährt Faust, der doch das theologische Studium mit Erfolg beendet hat, von der Hölle, an deren Thor er wissensdurstig klopft, nicht mehr, so hätte er ruhig bei der Theologie bleiben und seine Seele retten sollen. Jeder Schulknabe kann ihn ebenso trefflich belehren. Immerhin lassen diese Abschnitte durch den blosen Stoff das dämonisch-phantastische Übermenschliche nicht ganz vermissen. Schlimmer steht es um die folgenden. Der Autor hat den riesigen Fortschritt der Naturwissenschaften nicht mitgemacht und so geschieht es, dass der Titan Faust, der seltsamerweise trotz Jahresgehalt und höllischer Kunst genöthigt ist, in einer Zeit spöttischer Lasstafeln und Prognostica sein Leben als Horoskopsteller zu fristen, und sein Berather in naturwissenschaftlichen Dingen greulich verwarlost sind, dass über die Bedeutung des Sonnenstands für Sommerwärme und Winterkälte ein Capitelchen von belustigender Albernheit vorgetragen und alles Astronomische ohne eine Ahnung der copernikanischen Revolution vom Standpunkt vorsintflutlicher Anschauung aus abgehandelt wird. Eindruck machen in den ersten Theilen die Anwendungen von Reue, die leider nicht von Dauer und darum nicht von rettendem Erfolg sind und welche dann dem Ende zu heftiger, wortreicher, ja entschieden dramatischer verlauten. Wir denken einmal an Luthers, dem Doctor Faust später von dem alten Mann in's Herz gepredigte Gnadenehre: der Mensch wird selig allein

durch den Glauben. Hätte Faust den rechten festen Glauben und die rechte feste Reue, so könnte er noch zu Gott kommen; dies Erfordernis fehlt ihm und so wandert er in die Hölle mit gebundener Marschroute. Wir denken also ferner an Luthers Lehre von der Unfreiheit des Willens, ohne welche jeder Tragödiendichter seinen Bankerott erklären müsste. Diese Lehre ist — und zwar durch die monologische, stellenweise auch dialogische Vortragsform doppelt lockend für den Dramatiker — auch in dem einfältigen Volksbuch versinnlicht, so dass der Leser den willenlosen Faust vor sich sieht, wie Macbeth, so tief hineingewatet in die Sünde, dass er nicht mehr an's Ufer zurückweichen kann.

Gern würden wir dem Erzähler seine rationalistischen Anwandlungen erlassen, in denen er Fausts Höllenfahrt für »eine lauter Phantasei oder traum« erklärt. Auf der Fahrt zu den Gestirnen hinauf überschaut Faust alle »Königreich, Fürstenthumb vnnnd Wasser, also dass ich die gantze Welt, Asiam, Aphricam vnnnd Europam, genugsam sehen kondte«. So wird auch die kosmographische Neugier des sechzehnten Jahrhunderts befriedigt und, wie oben der erweiterten geographischen Kenntnisse und der frischen Reiselust der Zeit Erwähnung geschah, sehen wir Faust im sechzehnten Jahr seines Bündnisses, acht Jahre nach der Höllenfahrt, also zu Ende des zweiten Drittels seiner streng bemessenen Vertragszeit auf dem geflügelten Höllenross eine grosse »Reyss oder Pilgramfahrt« unternehmen. Faust als Weltfahrer interessant zu machen, müsste sein Biograph Beobachtungen sammelnd und überall zu Hause, wie Fischart, selbst Länder und Menschen kennen gelernt haben und eine ariostische Phantasie besitzen. Beides geht ihm völlig ab und so führt er den Helden eiligst von Stadt zu Stadt, im trockensten Bäderton, kaum dass bei Köln flüchtig der schönen Weiber gedacht wird und bei

Strassburg die weise Bemerkung fällt, der Ort habe seinen Namen von den vielen Strassen erhalten. Aber bedeutsam zeichnet er zwei Hauptstationen aus, Rom, um der anti-papistischen Gesinnung, Konstantinopel, um dem Türkenhass des sechzehnten Jahrhunderts Luft zu machen. Nicht in eine Betrachtung der grossen Trümmerwelt, wie Grabbes Faust in dem barocken Doppelheldenspiel, versenkt sich unser alter deutscher Faust, sondern er treibt Possen, die dadurch ernste Wucht gewinnen, dass ihre Zielscheibe kein geringerer als der heilige Vater ist. Marlowe folgt. Wir denken an Luthers wachsende Empörung auf der italienischen Reise, seine zahl- und masslosen Variationen des Sprichworts »je näher Rom, je böser Christ«, seine Auffassung Roms als »grundsuppe aller laster« oder »des Teuffels heimlich gemach«, und begreifen, wie hier der stramme Lutheraner den protestantischen Character des Faustbuches in anderer Richtung bewusst hervorkehrt und den Teuffelsgenossen selbst wie einen ungeschlachten Eiferer der neuen Lehre das römische Leben verdammen lässt. Wenn in einem derben Spiel des Niclaus Manuel beim Anblick priesterlichen Pomps, eines Passionals Antichristi in Kranachs Sinn, ein armer Bauer zum andern sagt: »Wie sind die Keyben glat vnd feyss«, so murrte hier Faust über den »Bapst vnd sein Geschmeiss«: »Diese Schwein zu Rom sind gemästet« und Widman nennt später den Campeggio »des Teuffels Mastschwein«. Das heisst gut lutherisch geschimpft, denn Luther poltert: »des Teuffels Saw, der Bapst« (7, 283³), oder gegen die »bapstischen Geistlichen« (zu Psalm 42, 2): »In Summa Mastschwein sind sie . . . sie liegen im vnflat wie ein Schwein auff dem sewkober«, »sie sind Beuche und Mastsew« (7, 207²). Von dem Herd des Katholicismus gelangt allmählich Faust in die Hauptstadt des Muhamedanismus, um im Serail des steif gezauberten Sultans, dem

er als »Mahomet« erscheint, sein Mütchen zu kühlen und endlich — eine Parodie der Entzückungen Muhameds? — »im Ornat vnd Zierde eines Bapsts« zu entfliegen. So vereinigt sich antikatholische und antimuhamedanische Satire; auch dies im Geist Luthers, der gegen »beide Bapst und Mahomet, sampt jren Teuffeln« eifert und in der Vermahnung zum Gebet wider den Türken das päpstliche und das türkische Reich die »letzten zween gewel« nennt.

Noch verdient ein herrliches Motiv Hervorhebung, obgleich es hier nichts weniger als ausgemünzt wird: Faust wirft von dem »Gipffel der¹ Insel Caucasi« aus einen Blick in das Paradies und sein Geist schliesst die Antwort »aber weder du, noch ich, noch kein Mensch kan dazu kommen.« Wiederum todt Material, aber wie ergreifend könnte nicht ein grosser Dichter den tiefen Gedanken ausführen, dass der unselige, auf ewig verlorene Mensch, den Teufel zur Seite, auf höchster einsamer Bergeshöhe sehnsüchtig und verzweifelnd nach den Gefilden der Seligen ausschaut, wo die Menschheit zuerst genossen und zuerst gesündigt hat!

Im dritten Theil schwindet der Titanismus, Genussucht und Grobianismus bemächtigen sich des Plans, denn das sechzehnte Jahrhundert ist nicht nur eine Zeit des höchsten geistigen Strebens, der grossartigsten Offenbarungen, der ernstesten Kämpfe und stetig zunehmender Volksbildung, sondern auch eine Zeit, wo in das feierlich lockende Getön der Kirchenglocken hinein Sanct Grobianus das Sauglöcklein läutete und derbe Männer in Gartengesellschaften, Rollwagen und Kneipen bei unge-

¹ Wirken Vorstellungen der mosaischen Erzählung von der Sintflut ein, vielleicht Luthers Auslegung von Genesis 8, wie mir das 21. Volksbuchcapitel mit Luthers Auslegung von Gen. 1, das elfte mit Luthers Auslegung von Gen. 3 in engerem Zusammenhang zu stehen scheint?

zählten Kannen und unter dröhnendem Gelächter Anecdoten und Schwänke oft von bedenklichem Kaliber zum besten gaben, denen auch die »ehrbaren Frauen und Jungfrauen« wolgemuth lauschten. In den hohen Kreisen Lust am Prunk, bei den Reichen eine verfeinerte materialistische Genusssucht, im¹ Volk behagliche, rohe Freude an massenhafter Speise, überreichlichem Trunk und saftiger Unterhaltung. Gotteshaus und Schenke waren benachbart, neben den religiösen Festen ward auch der ausgelassenen Fastnacht ihr Recht. Das Faustbuch würde ein einseitiges Abbild des deutschen Lebens im sechzehnten Jahrhundert sein, wenn es uns nicht aus dem schwindelnden Aether des Forschertitanismus und den dichten Nebeln der Hölle zum feineren und gemeineren Genuss, aus fernen Landen in das Wollenleben deutscher Städte führte. Darum sehen wir Faust als Hofspiritist vor Karl V. die »Lucern vnd zierd aller Kayser«² Alexander Magnus (»ein wolgesetztes dickes Männlein«!) und seine Gemahlin beschwören; bekanntlich eine³ Übertragung von Trithemius her, welcher

¹ Sogar der Lüdrian M. Lindener moralisirt einmal im Katziporj »Ein altes beschaben Bockfel«: »das weyb wär gut dem König Sardanapolo gewesen, der gern frässen und sauffen gesehen hat. Der Gotlosen Leut man yetziger zeyt vil findt, die da vermeinen, dz sie allein leben, das sie schlemmen vnd demmen, fressen, vnnnd sauffen müssen, vnd nicht zymlich Essen vnd Trincken, das die Natur erhalten vnnnd das Leben gefristet werde«.

² Von Erscheinungen des todtten Alexander, wie dass er allen kenntlich mit vierhundert Bacchanten von der Donau zum Bosphorus zog, fabulirte schon das Alterthum; Cassius Dio 79, 18 (vgl. Friedländer, Sittengeschichte Roms 3, 644. Ebenda S. 645 über Tottenbeschwörungen am römischen Kaiserhof). Alexandersage: Pseudocallisthenes (Zacher; dazu E. Rohde, Der griechische Roman S. 184 ff.) Aus jüdischer Quelle sein Zug zum Paradies, s. o. Faust.

³ Die erste einfache Überlieferung wurde erweitert, dann wieder zusammengezogen. So erzählt Luther Tischr. S. 301² »ein Zeuberer und Schwartzkünstiger, der Abt von Spanheim« habe vor Kaiser Max alle

dem letzten Ritter seine verstorbene Gattin so treulich vorgeführt hatte, dass Maximilian sogar die Warze auf dem Nacken wiederfand, was bei Karl V. und Alexanders

früheren Kaiser und grossen Helden getreu erscheinen lassen, unter ihnen seien auch gewesen »der grosse Alexander, Julius Caesar, Item des Kaisers Maximiliani Braut«. Sind Luthers Tischreden geradezu als eine directe Quelle für den Volksbuchschreiber anzusehn? S. 308: Dem Vater Maximilians wird von einem Schwarzkünstler ein Hirschgeweih angezaubert, nachdem der Kaiser dem Gaukler Ochsenfüsse und Klauen angehext — Faust rächt sich an einem spöttischen Ritter durch Anzaubern eines Hirschgeweihs. S. 307 Anekdoten von Wildfeuer, der einen Bauer sammt Wagen und Pferden, und einem Mönch, der fast ein ganzes Fuder Heu gefressen — daher die ungeschickte oben erwähnte Version im Volksbuch? Cap. 40 stimmt zum Theil wörtlich mit Luthers Anekdote überein. Ferner S. 307, ein Schuldner lässt sich von dem Juden ein Bein ausreissen, der Jude flieht entsetzt — Volksb. Cap. 38. (Ähnliche faustische Anekdoten von verschiedenen älteren Erzählern sind in bequemer Auslese zu finden bei Goedeke »Schwänke des 16. Jahrhunderts« S. 142 ff.). Zu Cap. 39 ist vielleicht M. Lindeners Katziporj »Ein unerhörter Stumpf von einem zauberer einem bawren gerissen« direct benutzt worden. Unläugbar ist die Abhängigkeit des zweiten Abschnitts Cap. 53 von Tischreden 285². Luther erzählt nach den Vitis patrum, wie der Teufel einen betenden Altvater durch solches »gerümpel« gestört, dass dieser vermeint habe, »er hörete einen gantzen hauffen sawen girren und gruntzen« — ebenso foppt der Teufel den alten Beter durch »gerömpel«, »kürrerte wie ein Saw«. Fausts Warner vertreibt ihn durch Gespött: »O wohl ein Bäurisch Musica ist das, Ey wol ein schön Gesang von einem Engel, der nit zwen Tag im Paradeys hat können bleiben« u. s. w. — ebenso der Altvater: »Ey Teufel, wie ist dir so recht geschehen, du solt sein ein schöner Engel, so bistu zu einer Saw worden«. Den säuischen Musicus aber vertreibe gute heitere Musik, sagt der Musikfreund Luther, Tischreden S. 305². Zu Cap. 52 f. vgl. noch Kloster 5, 315, 326, 327. — Durchaus lutherisch gedacht ist die Trostrede Cap. 52. Ferner lehrt Luther, Christus sei ein Tröster, kein Stockmeister der Seele, hoffnungslose Verzweiflung komme von dem listigen Teufel her; dieser sei »warlich ein wunder meister der es kann die Sünde sehr gros und schwer zu machen« und sogar mit künstlich gewandten Bibelstellen das Gewissen zu ängstigen. Vgl. z. B. zu den letzten Faustcapp. Luthers Auslegung 1. Cor. 15 (1, 366²).

»Gemahlin« den Sinn verloren hat. Faust hofirt den Grossen, indem er die Herzogin von Anhalt bewirthe, Schlösser baut und mit jungen Grafen eine Luftreise zu einer Hochzeit thut oder gar einem zu Wittenberg studirenden Edelmann durch paracelsische Verjüngungskünste als Kuppler beispringt. Aber der Titan sinkt tiefer, wenn er einen Rosstäuscher foppt, einen jüdischen Wucherer oder einen »Säwtreiber« betrügt, in einer grausigeren und nicht ungeschickt vorgetragenen Scene neidisch, weil er »allein dess Teuffels Han im Korb« sein möchte, einen Zauberer ums Leben bringt, besonders aber, wenn er den Bauertölpeln auf der Landstrasse und in der Kneipe allerlei Possen spielt. Dergleichen weiss Hans Sachs und mit verlottertem academischen Anstrich Lindener ungleich drastischer zu berichten. Eine dritte Gruppe führt uns ganz in studentisches Fahrwasser. Da wird »gefressen und gesoffen« und während Goethes Faust sich angeekelt von dem Fratzenwesen der Hexenküche und dem lärmenden »Schlampamp« der platten Burschen in Auerbachs Keller abkehrt, fühlt sich der Faust des Volksbuchs, der Faust des genussüchtigen grobianischen Jahrhunderts nie woler, als wenn er mit seinen academischen Katzporj fremde Weine probirt, im Schlitten ohne Pferde dahinfährt und als ein rechter Speivogel einen gebratenen Kalbskopf »mordio Helffio« schreien lässt oder Geisterconcerte und Affenballets zum besten gibt. Als gewöhnliche Fastnachtbutzen durchstreifen sie die Stadt, Vertreter des allen Sittenpredigern verhassten carnavalistischen Geistes jener »aristophanischen« Epoche.

Dann aber ein glanzvolleres Motiv: Faust beschwört am weissen Sonntag seinen jungen Freunden die schöne Helena, Faust gewinnt später selbst die schöne Helena zum »Schlaffweib«. Sehr artig wird (Cap. 49) Helena als Schönheitsideal beschrieben: »Diese Helena erschiene in einem köstlichen schwarzen Purpurkleid, jr Haar hat sie

herab hängen, das schön, herrlich als Goldfarb schiene, auch so lang, dass es jr biss in die Kniebiegen hinab gienge, mit schönen Kollschwartzten Augen, ein lieblich Angesicht, mit einem runden Köpfflein, jre Lefftzen rot wie Kirschen, mit einem kleinen Mündlein, einen Halss wie ein weisser Schwan, rote Bäcklin wie ein Rösslin, ein vberaus schön gleissend Angesicht, eine länglichte auffgerichte gerade Person. In summa, es war an jr kein vntädlin zufinden«; nicht anders, als wenn Hans Sachs sein hübsches Weib oder der bürgerliche Romandichter Wickram ein Edel-fräulein oder eine junge Wittwe schildert. Man bemerke aber die sinnliche Kunst, mit der in einem von Wattenbach nach Südfrankreich verwiesenen trivialen lateinischen Streitgedicht des zwölften Jahrhunderts¹ »Ganymed und Helena« (Zs. f. deutsches Alterthum 18, 124 ff.) die Reize des Weibes denen des Knaben entgegengehalten werden:

24. Lockend blickt das Augenpaar unter stolzen Brauen;
Blüh'nde Wangen; welche Lust: dieses Näslein schauen!
Venusnectar scheint den Kuss würzig zu bethauen
Und es glättete das Kinn Götterhand der Frauen.
25. Dass die Lockenpracht der Zier berge nichts, die dichte,
Streicht zum Ohr sie hier und dort her sie vom Gesichte.
Dann erstrahlt ihr Antlitz hell gleich dem Morgenlichte,
Nahend, dass es aus der Nacht Rosenglanz errichte.
26. Dann erfasst die Götter all des Verlangens Regung,
Phöbus glüht, den Kriegsgott treibt lüsterne Bewegung,
Venus schäkert wie im Arm des Genusses

Aber auch die Studenten Fausts geriethen in heftige Aufregung und konnten Nachts keinen Schlummer finden,

¹ Frühere und spätere Beschreibungen von Helenas Schönheit, bei Bayle im Dictionnaire hist. et critique Artikel Helene. S. u. H. Sachs.

nachdem Helena sie »mit gar frechem vnd bübischem Gesicht« angeschaut hatte. Faust liess ein »Conterfey« von ihr anfertigen, welches die Studenten abrissen »vnd die Maler hernacher weit hin vnd wider schickten, dann es war ein sehr herrlich gestalt eines Weibsbilds. Wer aber solches Gemäld dem Fausto abgerissen, hat man nicht erfahren können.« Auch wir nicht, aber wir wissen, wie reizvoll Holbein die korinthische Lais nachgeschaffen hat. Mochten andere vielleicht die anrühige Schöne Dorothea Offenburg frech und bübisch schelten, der unbefangene Künstler malte sie als Venus. Helena wird also Fausts »Concubina«, nachdem Faust mit sieben »Teuffelischen Weibern« verschiedener Nationalität — wie man wol in Schlemperliedeln die besonderen Vorzüge der Frauen hier und dort rühmte und zu einem Idealgebild vereinigte — gebuhlt hat. Helena macht den Schluss nicht nur dieses »Säuwischen vnd Epicurischen lebens«, sondern sie krönt das ganze gottlose Treiben des Helden. Kurz und ohne Schönheitscultus auszubreiten wird ihre Beiwohnung vermerkt; unmittelbar darauf folgt die Erzählung von Faust greulichem¹ Untergang.

Man hat des öfteren die Frage aufgeworfen, ob die Helena des Faustbuchs etwas gemein habe mit der Helena des Simon Magus. Dieser zog mit einem Weib durch die Lande, das er für die Sophia Achamoth und einer bekannten gnostischen Vermengung zufolge auch für die troische Königin Helena ausgab, die er zu Tyrus aus tiefer Erniedrigung (aus einem Bordell, polterten die Kirchenväter) befreit habe. Leicht möglich, dass aus der bekannten Sage dieser Bund auf Faust übertragen wurde oder der historische

¹ Vgl. dazu *Vitae patrum* p. 868^a: Der gottlose Thalleläus wird vom Teufel auf dem Abtritt umgebracht; man findet ihn, den Kopf nach unten, die Beine nach oben gekehrt.

Faust selbst wie andere Suiten des alten Gauklers so auch diese einmal für sich prahlerisch beansprucht hat. Ich sehe keinen Grund jeden¹ Zusammenhang kurzweg abzuschneiden; ihn fester zu knüpfen aber mögen Kundigere unternehmen. Das Hauptgewicht fällt für uns auf den weltfreudigen humanistischen und den weltfeindlichen antihumanistischen Geist, der uns aus diesen Abschnitten schmeichelnd und rauh, belebend und vernichtend anweht. Ganz absehend von der griechischen Sage, die den Schatten der Helena auf den seligen Inseln mit Achill vereinigte und den geflügelten Euphorion zum Sprössling dieses idealen Bundes macht, sowie von ihrer klassisch-romantischen Verherrlichung in Goethes zweitem Theil, möchte ich nur darauf hindeuten, dass lang bevor Goethe (II. 1) ein Schattenspiel von Paris und Helena vorführte, nämlich in der Renaissancezeit und recht eigentlich wiedererweckend die schönste Griechin spielweise einem der Antike liebevoll und sehnsüchtig zugewandten Geschlecht vorgestellt wurde. So 1468 in Lille Karl dem Kühnen. 1502 brachte Locher sein *Judicium Paridis*. Wo immer Moralisten der Zeit die »Hauptlaster« abhandeln oder das Hofgesinde der Venus auf einer Gauchmatt versammeln, darf das verführerische Weib nicht fehlen, das in grauer Zeit zwei Völker in zehnjährigen Krieg gestürzt hat.

Der Spies'sche Anonymus behandelt die Helena mit leidlicher Billigkeit. »Ebenmässiger Gestalt«, »mit lieblichem vnd holdseligem Anblicken« »hat sie ihm sein Hertz dermassen gefangen, . . . dass er schier kein Augen-

¹ Den schon S. Boisserée vermuthet, an Goethe 15. Dec. 1831 (2, 585 f.): »Es scheint mir hier der Ursprung zu dem Märchen bei Faust. Ist Ihnen etwas davon bekannt? Wo nicht, so lassen Sie, wenn es Sie unterhalten kann, nähern Bescheid zu haben, Origenes in *Celsum lib. V.*, Irenaeus l. c. 20 und Justinus 2. apolog. nachschlagen.« Goethe geht nicht darauf ein.

blick von jr seyn konnte«. Nach Fausts Tod verschwinden Mutter und Kind, wie etwa eine Nixe dem sterblichen Gatten geheimnisvoll¹ entschwebt. Schade nur, dass der Erzähler die lateinische Frage am Rand nicht unterdrücken kann, ob Justus wohl getauft worden sei; ein Problem, das nach den spitzfindigen theologischen Untersuchungen über Adams Nabel schmeckt. Dem wüsten Widman war es vorbehalten, die erste Beschwörung in die kahlen Worte zusammenzufassen »in dieser Mahlzeit hat er auch die Helenam auss Griechenland seinen gesten fürgestellt«, weiter (3, 20) nur beider Verschwinden ausführlicher im Text mitzutheilen, Fausts Geisterserail jedoch und die Ehe mit der Succuba »auss hochbedencklichen Christlichen vrsachen« als beleidigend für »züchtige ohren vnd hertzen« ganz aus dem Text zu entfernen und blos in der »Erinnerung« so dürr als hässlich anzuführen, wie der Teufel den Faust »in sein hellisch vnd abschewliche Hurennetz gejagt, jm auch die Helenam aus der hellen zur beyschläfferin zugeordnet«. Widmans ekelhafte Zuthat, dass Helena vor dem Justus »ein erschrecklich monstrum« zur Welt bringt, hat Pfitzer tactvoll gestrichen.

Was Widman mit grober Offenheit sagt, indem er die Helena aus Graecia zur Helena aus der Hölle macht, liegt doch schon im ersten Volksbuch vorgebildet. Helena schliesst Fausts Sündenregister ab und die unselige Lust ihrer Umarmung befördert den Helden mit Extrapost zur Hölle. So ist Helena die personificirte sündige Weltlust theologischer Auffassung gemäss, deren sich Dichtung und

¹ Luther Tischreden 299² f. »wie denn die Melusina zu Lucelburg auch ein solcher Succubus oder Teufel gewesen ist . . . vnd war das weib verschwunden, vnd sidder der zeit nicht gesehen worden. Das thut der Teufel, er kan sich in einer Frawen oder Mannes gestalt verkeren.« Es sind nach Luthers Meinung nicht rechte Weiber noch rechte Kinder, sondern Teufel.

bildende Kunst in strafenden Allegorien so häufig bemächtigt haben. In Konrads von Würzburg »Der Welt Lohn« besucht eine gleissende Frau, schöner als Venus und Pallas, prächtig gekleidet, den Dichter Wirnt von Grafenberg, einen Liebhaber der Welt, und grüsst ihn als ihren Dienstmann; er fragt erstaunt nach ihrem Namen, sie antwortet: »die Welt bin geheissen ich.« Darauf kehrt sie ihm den Rücken zu und zeigt sich ihm so, wie die bildende Kunst in Basel und Worms den Tod darstellte: zerschlingen, voller Schlangen und Kröten, Ameisen und Maden, Blattern und Eiter, unrein und stinkend. Wirnt aber rettet als Kreuzfahrer seine Seele. Unermüdlich stellten die Prediger und Dichter von der asketischen Gesinnung Heinrichs von Melk die ewigen Himmelsfreuden und die verwesenden irdischen Güter, die Seele und den körperlichen »Madensack« einander scharf gegenüber. Hier ein munterer Reigen, ein Springen, Scherzen und Kosen — dort die schauerliche danse macabre, der Todtentanz, dem niemand entfliehen kann. Mitten im Buhlen packt der grause Vortänzer die Kinder der Welt, wie Hans Baldung Griens Tod die Weiber, welche sonst auch einem weiblichen Tod so verfault und zerschlingen wie Frau Welt anheim fallen, er umfaßt bei Holbein und Manuel die schöne Dirne und schnellt bei Meyer seinen Pfeil auf das Fräulein, das dem Amor gehuldigt hat. Allüberall der »Triumph des Todes«, der dem Besucher Pisas noch heute das Herz erzittern macht. Und so rauschen auch über Faust und seiner der Hölle entstiegene Buhle die Fledermausflügel des Unentrinnbaren, wie über Dürers Forscherin der Vogel der Nacht als Sinnbild des Todes fliegt. Wir aber dürfen um so eher für die Fausthistorie an das Zeitalter der¹ Todten-

¹ Wackernagel »Der Todtentanz« zuerst in der Zs. für deutsches Alterthum, 9, 302 ff. u. s. w. Am besten mit genauer Litteraturübersicht Woltmann »Holbein«² S. 240 ff. Dazu Hettner »Italienische

tänze mahnen, als in späteren Faustspielen der geistige Zusammenhang dadurch ein viel auffälligerer und innigerer wird, dass die Teufelin üppig und lockend erscheint, aber im Augenblick des Umfängens sich entsetzenerregend in ein verpestetes Scheusal verwandelt. Ganz volksthümlich führt Satan in¹ Wolfhart Spangenberg's »Mammons Sold« dem Landsknecht, dem Wucherer und dem Bauer, die soeben die Wittwe Frau Armuth barsch abgewiesen haben, die Frau Reichthum zu. Sie sind bereit, sich der »edlen Keyserin« mit Leib und Leben hinzugeben — nun ein Raimund'scher Wechsel: »Hie fällt der Fraw Reichthumb alle Hauptzier vom Kopff, die Ermel von Armen, die Jungfraw Schonbart [Schembart, die Jungfrauenmaske] vom Gesicht, die Kleider vom Leib vnd erscheint sie in Gestalt des Todes mit Pfeil und Bogen«.

Schon die² altenglische Poesie kennt, freilich in abweichender Form, die Verwandlung einer Fee, deren Minne der Mensch trotz ihrer ernstestn Warnung genossen hat, in eine Unholdin:

Ihre Haare die standen ihr zu Berge,
Ihr' Augen traten heraus, vordem so hell.

Und hingeschwunden war all ihr Kleid,
Das vordem dagewesen zur Schau,
Bleifarben war ihr ganzer Leib,
Ein Schenkel schwarz, der andre grau.

Studien« S. 123 ff. und Dobbert »Der Triumph des Todes im Campo Santo zu Pisa«, Repertorium für Kunstwissenschaft 4, 1 ff. — Wackernagel »Der Welt Lohn« Zs. 6, 151 ff. mannichfache Parallelstellen, besonders aus Walther. Vgl. noch Ottokars Reimchronik cap. 164 Pez.

¹ Der in dem verlorenen Stück Die Singschul (Gottsched Nöth. Vorrath 1, 86) die allegorische Figur des Übermuths Faustus nennt.

² Thomas von Erceldoune, herausgeg. v. A. Brandl, Berlin 1880, v. 131 ff., vgl. Einleitung S. 20 ff.

Herr Thomas sagte da: »ach, ach!
 Ein schmerzvoll Schauspiel ist das, fürwahr!
 Was hat dein Gesicht so welk gemacht,
 Das früher glänzte so sonnenklar?«

Calderons Cyprianus ruft, nachdem der Dämon in einer wundervollen sinnlich schwülen Scene vergebens die Geister brünstigen Verlangens zu Justina gesandt hat, die Geliebte herbei. Er will sie im Dickicht an-sich pressen, entschleiert sie und — wie den Gil Mescuas grinst ihn ein ekler Leichnam an, ein Phantom, das die strengen Worte spricht: »also, Cyprianus, geht aller Glanz der Welt zu Grunde«. In äusserlicher Nachahmung des Faust schreibt Cosmophilus (Weltlieb) in Beckhs »Schauplatz des Gewissens« dem Lucifer einen Blutvertrag, um mit Helena ein üppiges Wollleben zu führen, bis ihm die Succuba den leidigen Pact vorhält. In Nachahmung spanischer Helden ruft er den Namen Jesu und das¹ Phantom verschwindet, in Nachahmung der Theophiluslegende, des spanischen Dramas und des Jesuitenstücks vollendet der heilige Michael die Befreiung. Ganz analog dem Faust wird endlich der armselige Schwächling, genannt »Verkehrter Bekehrter und wieder bethörter Ophiletes« (von der Frau Pastor Sibylla Schuster, 1685), durch die Wollust dem Teufel zum zweiten Mal und endgiltig gefangen gegeben. Der »Erbfeind« entsendet sie:

»Geh du schöne Buhlerin! geh du Reitzerin zur Sünden!
 Leg ihm deine glatte Hände, deinen Arm um seinen Hals,
 Fähr ihn durch bequeme Mittel auf das Eiss zu Fall nochmals.«

¹ Ähnliches mehrfach in der Vitae patrum. Vgl. auch p. 742^b: bei der Umarmung entschwindet der Succubus wie ein Rauch und der Betrogene hört das Hohngelächter der Hölle.

Auch an Motive von »Cardenio und Celinde«, romanischen Ursprungs, darf man erinnern¹.

Die Idee des Volksbuchs aber, ein Edelstein in bleierner Fassung, lautet: Der Forschertitanismus der Renaissance vermählt sich mit der Formschönheit der Antike; ihrem Bund entspriesst ein allwissender Sohn!

Diese echthumanistische Tendenz, welche die Schönheit und Weisheit des Alterthums leibhaft ans Licht beschwor, wurde 1590 in einer Erweiterung des Spies'schen Buches (B¹ nach Zarncke) aufs erfreulichste verstärkt. Ich meine nicht Fausts Fassritt zu Leipzig, sondern die fünf folgenden Erfurter Geschichten, die einen idealeren academischen Anstrich zur Schau tragen. In Erfurt hatte der stattliche weinfröhliche »König« der Humanisten, Helius Eobanus Hessus, nachmals eifriger Übersetzer der Ilias, vor vielen

¹ Gerade das siebzehnte Jahrhundert liebt, wofür auch Pfitzers Faustbearbeitung zeugt, das Gemisch des Sinnlichen und des Spukhaften. So war verbreitet (Zeiler »traurige Schauplätze« u. s. w. Happel, »Die lustige Schaubühne« Nürnberg 1702, S. 925 ff.) die Geschichte des Lieutenants la Jaquiere zu Lyon, der »nach Art der unverschämten stinckenden Huren-Böcke« gegen seine Kameraden prahlte, was ihm jetzt begegne, sei es auch der Teufel, müsse ihm zu Willen sein. Eine maskirte Dame kommt, er und zwei Genossen folgen ihr und büssen ihre schnöde Lust. »Ihr Haar bedunckten sie das schönste Gold, die Augen helle Deamanten, die Stirn Alabastersteyn.« Aber die Dame sagt: »Ihr bildet euch ein ein gewaltiges Wildpret gefangen zu haben . . . Ich will euch zeigen, wer ich sey. Damit hub sie den Rock auf, und gab ihnen unter den Kleidern, ein stinckendes gantz abscheuliches Aass zu schauen, und verschwand zu samt dem Hause« u. s. w. Die »drey Mist-hämel« nahmen alsbald ein jähes Ende. 1621 lebten noch zwei aus der Gesellschaft, von der la Jaquiere und Genossen sich auf der Strasse getrennt hatten um der Dame zu folgen. Diese aber sei ein Sinnbild der nächtlichen Lüste »als welche ein Engel-schönes Angesicht; und hingegen einen Teuffel oder stinckendes Aas, auf dem Rücken haben«. Vgl. auch W. Menzel »Die deutsche Dichtung« 2, 155. Das Motiv bewahrt noch in Form eines Gesichts »Der im Irrgarten der Liebe herumtaumelnde Cavalier«.

hundert Wissbegierigen (Kampschulte 1, 249) gelehrt, auf der hohen Schule zu Erfurt, der eigentlichen Poetenuniversität liest nun Doctor Faust ein Colleg über »den Griechischen fürtrefflichen Poeten Homerum« und weiss die tapferen Helden so lebendig zu schildern, dass die Studenten den unwiderstehlichen Wunsch äussern, sie von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Faust beschwört in der nächsten Stunde unter »grossem concursch vnd zulauff« die Kriegsfürsten, die sich »gleich als wenn sie ergrimmet weren« in dem fremden Kreise der kecken¹ Nekromanten umsehen. Aber die jungen Philologen können den Anblick der wahren Griechen so wenig vertragen, als Hofrath Wieland bei Goethe. Köstlich wird beschrieben, dass zuletzt erschien »der greuliche Riese Polyphemus, so nur ein Aug im Kopffe mitten in der Stirn gehabt hat, vnd einen langen zottlichten fewrrohten Bart, hat ein Kerln, den er gefressen, mit den Schenckeln noch zum Maul heraus zottend gehabt, vnd so gresslich ausgesehen, dass jhnen alle Haar gen Berg gestanden, vnd sie vor schrecken vnnnd zittern schier nicht gewust haben, wo sie naus solten«. Faust heisst nach einer Weile die Helden abtreten, »welches sie auch gethan, alleine der eineugige Cyclops oder Poliphemus hat sich gestalt, als wolte er nicht weichen, sondern noch ein oder zween fressen, Darüber sich dann die Studenten noch mehr entsatzt, sonderlich weil er mit seinen grossen dicken Spiesse, der lauter Eisen, vnd eim Weberbaum gleich war, wider den Erdboden stiess, dass sich das ganze Collegium bewegte vnd erschutterte«².

¹ Genauer Skiomanten, denn folgender Unterschied steht nicht nur bei Agrippa (1, 437) fest: sunt autem duae necromantiae species, una necyomantia, erigens cadaver, quae non fit absque sanguine: altera scyomantia, in qua sola sufficit umbrae evocatio.

² Vgl. Hans Sachs »Historia. Ein wunderbarlich Gesicht Keyser Maximiliani löblicher gedechtnuss, von einem Nigromanten« (verfasst

Nicht minder stimmt es zu der humanistischen Sehnsucht, das Erbgut der Antike durch einen neuen Fund nach dem andern zu mehren, wenn Faust (der zu Erfurt in dieser Richtung geprahlt hatte), als bei einer Promotion »die Philosophen«, also die Mitglieder der siegreichen Erfurter Poetenfacultät den Verlust so vieler durch Sprachfeinheit, Sentenzenreichthum und wahre Characteristik ausgezeichneten Komödien des Terenz und Plautus beklagen, sogleich aus diesen verschwundenen Stücken etliche schöne Sprüche hersagt und sich anheischig macht, die sämtlichen Werke beider Dichter auf einige Stunden herbeizuzaubern, damit »viel studenten, Notarien und schreiber . . . in einem huy dieselben alle abschreiben« möchten. Aber die »Herrn Theologen und fürnehmsten des rahts« erheben aus frommen Bedenken Einsprache und so bleibt es bei den bekannten Lustspielen. Dies Kapitel athmet denselben humanistischen Geist, wie wenn in dem schon einmal citirten Julius redivivus von N. Frischlin der Philolog und Poet des sechzehnten Jahrhunderts den Cicero bittet, doch rasch in der Druckerei ausbessernd einen fehlerlosen Text seiner gesammten Werke herzustellen, was Cicero,

12. Oct. 1564, Fol. V. (1579) 332² ff.), auf die schon zweimal zu verweisen war; denn der »Schwartzkünstner« beschwört auf des Kaisers Verlangen »Helena, die schön Königein«, deren ideale Reize naiv in's Detail geschildert werden, und zuletzt Maria von Burgund. Nichts von der Warze; sie kommt in ihrem blauen Kleid; der Kaiser überwältigt, will sie umfangen und bricht mit dem Schrei »das ist die recht« das Schweigen, worauf der Geist unter schrecklichem Lärm verschwindet. Zuerst aber kam »Hector von Troia, der Held allein, Gantz ernstlich vnd trutziger Gestalt« . . . in voller Rüstung, mit einer Mordaxt reich an Spitzen »welche all noch tropfften von Blut« . . . »Vnd als samm mit frech künem mut In dem kreis vor dem Keyser stahn, Der wurd zum teil entsetzt daruon« und klopft ab: »Zu hand der Geist wich auss dem Saal Mit dapffern schritten ab zu thal«.

Zum Verbot der Ergänzung antiker Schriftwerke vgl. Boccalinis 82. Relation aus dem Parnasso (gegen Tacitus).

der aus der Lethe getrunken, leider nicht vermag. Unser Erzähler aber gehört offenbar nicht zu den ängstlichen Herren Theologen, sondern denkt wie die alten Erfurter Academiker vor dem Verfall der Universität, als etwa Joh. Sömmering so beredt wie fleissig den Terenz interpretirte (Terentium in schola philosophorum enarrabat, Kampschulte 1, 35), man so fröhlich plautinische Komödien aufführte, (Krause, Eur. Cordus S. 50) und Petrejus oder wer es sonst war die Obscuri eine mehr als obscure Angabe vom Inhalt der Ilias liefern liess (Epp. obsc. vir. II. Nr. 44). Unser Erzähler ist an Bildung und Darstellungsgabe dem Spies'schen Anonymus offenbar weit voraus und man kann das Bedauern kaum unterdrücken, dass uns nicht dieser Erfurter, wenn ich ihn so nennen darf, als erster und massgebender Erzähler alle Fata des Faust vorgetragen hat. Ihm verdanken wir ausser jenen Abspiegelungen der Renaissance und dem von Goethe aufgegriffenen Streich, dass Faust mancherlei Weine aus dem Tisch zapft — wären doch der durstige Eoban und die anderen Erfurter Kneipvirtuosen dieser Kunst mächtig gewesen! — das im Volksschauspiel und darüber hinaus ungemein wirksam verwerthete Motiv der Frage nach der Schnelligkeit der einzelnen Teufel. Hat dasselbe hier seine richtige Stelle oder stand es vielleicht schon ursprünglich so effectvoll im Anfang der Beschwörung? Wir verdanken unserm Erfurter ferner die beredte Scene zwischen dem Franciscaner Konrad Kling und Faust, der seinen Mahner endlich mit trotzigem Muth bescheidet, es sei ihm nicht rühmlich noch ehrlich, dem Teufel das Wort zu brechen; worauf der Mönch zornig ruft: »So fahr jmer hin, du verfluchtes Teuffelskindt!«

Was aber in der Fausthistorie hat das grosse Publikum des sechzehnten Jahrhunderts besonders angesprochen? Der Titanismus? O nein, denn die ersten Theile blieben im wesentlichen unberührt, aber die Schwänke des dritten

wurden rasch neu geordnet und vermehrt. Dann kam Widman um den Helden mit Commentationen zu schinden und in seiner entsetzlich geschmacklosen und weit-schweifigen »Erinnerung« einen Triumph wüster Belesenheit und confessioneller Wuth zu feiern. So zeugt es für den Aufschwung und für die Vertiefung des deutschen geistigen Lebens im sechzehnten Jahrhundert, dass die Idee des Forschertitanismus *gedacht* werden konnte, und es zeugt für unsere damalige poetische Ohnmacht, dass kein Deutscher fähig war diesen Gedanken künstlerisch zu *gestalten*.

Ein Engländer vermochte es. 1587 war das deutsche Volksbuch erschienen. Es fiel dem bedeutendsten Vorshakespearianer, Christopher Marlowe, in die Hände, der, selbst eine ungestüme, in Wissensdurst wie Genussucht faustisch masslose Natur und als Fausts mitfühlender Liebhaber von dem Spies'schen Anonymus, Fausts strengem Zuchtmeister, durch eine breite Kluft geschieden, 1588 schon den germanischen Helden für die germanische Bühne gewann.

Im ersten Monolog mustert Faust die Facultäten, aber weder die Redekunst der Logik, noch die Recepte der Medicin, noch die Erbschaftshändel der Institutionen, noch die Sündenlehre der Bibel können ihn fesseln, verächtlich schiebt er ein Buch nach dem andern bei Seite, bis er bei den Zauberlehren der Magie verharrt:

O welche Welt von Lust und von Gewinn,
Von Kraft und Ehren und von Allgewalt
Wird hier dem Lernbegiergen verheissen!
Was zwischen beiden Polen sich bewegt,
Soll mir gehorchen. Kaiser, Könige
Gebieten nur in etlichen Provinzen;

Doch wer in diesen Künsten Meister ward,
 Dem dient was nur des Menschen Geist erfliegt.
 Ein weiser Magus ist ein Gott an Macht.
 Üb' hier dich, Faust, der Lohn heisst: Göttlichkeit.

Das ist Titanismus.

Von Faust zum Leidvertreib erbeten, erscheint die
 »himmlische Helena« und der glutvolle¹ Jünger des Ovid
 legt seinem Faust eine hinreissende Anrede in den Mund:

War dies das Auge, tausend Schiffe treibend,
 Der Feuerbrand für Troias hohe Zinnen?
²Küss' mich unsterblich, süsse Helena —
 Ihr Mund saugt meine Seel' aus; sieh, da fliegt sie,
 Komm, Helena, gieb sie mir wieder, komm!
 Hier bleib ich: Himmelsthron sind diese Lippen
 Und ekel alles, was nicht Helena!
 Ich will dein Paris sein und dir zu Lieb
 Sei Wittenberg an Troias Statt verheert.
 Den schwachen Menelaus ruf' ich auf
 Zum Kampf, und deine Farben trägt mein Helm,
 Ja, in die Ferse stech ich den Achill —
 Dann heim zu Helena um einen Kuss!
 O, du bist schöner als der Abendhimmel,
 Dess Prunkgewand von tausend Sternen glänzt;
 Und strahlender als Zeus in Blitzesflammen,
 Da er der armen Semele erschien;
 Reizvoller als der Herrscher des Olymps
 Im Azurarm der üpp'gen Arethusa;
 Niemand als du soll meine Buhle sein!

¹ Marlowe hatte auch des Koluthus ödes Gedicht vom »Raub der Helena« ins Englische übertragen (lateinisch Eoban 1534). — Peeles »Paris« 1584 u. s. w.

² So wage ich, auf engen Anschluss an das Original bedacht, Marlowes »Sweet Helen, make me immortal with a kiss« wiederzugeben.

Das ist Cultus der Schönheit.

Und endlich: es hat elf Uhr geschlagen, um Mitternacht muss Faust hinab zur Hölle; das im deutschen Volksschauspiel so genial ausgeführte Motiv des Stundenzählens:

Ach, Faustus!

Ein kurzes Stündlein hast du noch zu leben
Und dann bist du in Ewigkeit verdammt.
Steht still, ihr immer regen Himmelssphären,
Die Zeit halt' an, nie komme Mitternacht.
Steig', steige wieder, schönes Weltenauge,
Mach ew'gen Tag, deh'n diese Stunde nur
Zum Jahr, zum Mond, zur Woche, nur zum Tag,
Dass Faust bereuend seine Seele rette!

¹ O lente, lente currite, noctis equi!

[Langsam, langsam, ach! lauft, ihr Rosse der Nacht]
Die Sterne geh'n, es rinnt die Zeit, bald tönt
Die Glocke.

Er will zu Gott empor, der Teufel zieht ihn nieder.
Er lechzt nach Christi Gnadenblut, für ihn ist es nicht
geflossen. Er möchte seinen Leib preisgeben und die
Seele der Hölle entreissen. Gäbe es wenigstens ein Ziel
für die Pein, die seiner wartet! Wenn er tausend, ja
hunderttausend Jahre in der Hölle schmachten müsste, aber
dann erlöst würde! Wenn er doch ein blödes Thier wäre,
dessen Seele in Atome zerstiebt —

¹ Ovid Am. I. 13, 40 lente currite noctis equi. Die Elegie hat
aber stärkeren Einfluss geübt. Ihr ganzer Inhalt ist die Bitte um den
Stillstand der Zeit. Aurora wird angerufen: Quo properas, Aurora?
mane oder Optavi quoties, ne nox tibi cedere vellet neu fugerent vul-
tus sidera mota [ever-moving spheres] tuos . . . invida, quo properas?

Doch meine lebt noch für die Höllenpein.
 Fluch sei den Eltern, dass sie mich erzeugten!
 Nein Faust, dir fluche, fluche Lucifer,
 Der dir des Himmels Freuden hat geraubt.
 (Die Uhr schlägt zwölf.)

Es schlägt, es schlägt! Nun, Körper, werde Luft,
 Sonst wird dich Satan flugs zur Hölle schleppen!
 O Seele, wandle dich in Wassertröpflein,
 Zerrinn ins Weltmeer, dass man dich nicht finde!

Das ist das Angstgeschrei des Verworfenen.

So hatte denn noch im sechzehnten Jahrhundert das dürre Holz unserer deutschen Historia unter dem Frühlingssturme der Marlowe'schen Dichtung Knospen und Blüten getrieben. Pflöpfreiser kamen nach Deutschland, die Frucht brach Goethe.

Nachschrift. Dieser Aufsatz war auf Grund älterer Skizzen schon zu Ostern 1881 fertig gestellt. Durch die Güte des Verfassers erhalte ich jetzt (im Mai) Herman Grimms Abhandlung aus den »Preussischen Jahrbüchern« 47, 445 ff. »Die Entstehung des Volksbuchs vom Dr. Faust«. Sie regt an, auch da, wo man andere Meinung festhält, und bringt reichen Gewinn im Allgemeinen und Einzelnen. Ich deute einiges vom Inhalt an: Grimm zeigt unwiderleglich, dass Augustins Confessiones auf das Volksbuch gewirkt haben; der Abschnitt von dem alten warnenden Mann, einem Arzt, geht anfangs wörtlich auf jene berühmte Quelle (4, 3) zurück, was meine Hervorhebung des protestantischen Characters natürlich nicht ausschliesst. Grimm sucht von Augustin und dem Manichäer Faust her Licht in den dämonologischen Wirrwarr zu bringen. Es sind in den Confessionen Stellen genug, die uns faustisch und anti-faustisch anmuthen (z. B. 4, 28; 5, 3; 5, 12 f.; 6, 25 f.;

10, 65 u. s. w.). Engeren Zusammenhang habe ich bei allerdings sehr rascher Nachprüfung nicht weiter entdeckt. Des Erasmus Briefwechsel mit dem humanistischen Lebemann Faustus Andrelinus wird glücklich für das Erotische verwerthet. Grimm scheidet einen Italiener Johannes und einen Deutschen Georg Faust. Der dramatische Zug grosser Partien der Historia, deren Redaction Grimm im Einklang mit meinen obigen Ausführungen kennzeichnet, führt ihn dazu, ein mögliches Faustdrama vor dem Volksbuch zu skizziren. Ich glaube weder an die Existenz eines solchen Schauspiels noch an die Vermuthung, unsere späteren deutschen Stücke seien unabhängig von Marlowe. Möge uns Grimms grössere Arbeit nicht vorenthalten bleiben, wie die Schlussworte befürchten lassen. —

2. W. Scherer »Geschichte der deutschen Litteratur« (Heft 4) S. 302: »Mit Einem Wort: der Faust der Sage ist das Gegenbild Luthers. Luther glaubt: Faust zweifelt. Luther verehrt die heilige Schrift: Faust schiebt sie bei Seite. Luther misstraut der Vernunft: Faust ist ein Forscher auf eigene Hand. Luther kämpft siegreich mit dem Teufel: Faust unterliegt ihm«. —

